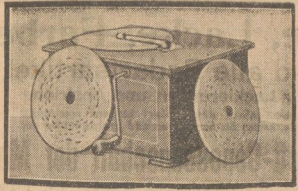


Für 60 jährige treue Dienste.
Kronenlocher Edelmit einer deutschen Nationalbank.



besicht des Landesältesten der Provinz Niederschlesien Herrn von Wittlich auf Camollin bei Obernigk an den Auswärtigen Ämtern für 60jährige Tätigkeit.

Vor kurzer Zeit feierte in Camollin (Niederschlesien) der Auswärtige Ämter, der über 60 Jahre den feierlichen Großgrundbesitzern von Wittlich treu gedient hat, seinen 90. Geburtstag. Die Gemeinde Camollin wollte dem Arbeitsvater einen Gedächtnisfest von 50 Mark machen, was jedoch der Landesälteste Herr von Wittlich mit der Bemerkung, man möge das ihm überlassen, entschieden ablehnte. Und als der Geburtstag war, ließ der edle Herr dem Neunzigjährigen als Ehrengabe einen kleinen Kasten und drei Wechselplättchen überreichen. Mühseligen Weges zum Kastenplättchen gelangt, als ihn vermuthlich der edle Gönner in seiner Handzeit im Wechselplättchen gefasst bekam. Inzwischen sind aber Jahrzehnte vergangen, das Ding ist aber nicht etwa zum Aufsteigen, sondern die Kastenplättchen sind nicht mehr, bis die aufgelegte Platte heruntergeklümpert ist. Da für die Aufhängelinge den alten Auswärtigen aber die begehrteten Platten: „Stille Nacht“, „Du bist fröhlich“, und „Steh ich in hinterer Mitternacht“.

Der 10 „geheime“ Auswärtige hat das Kästchen, was er begibt, konnte er verlor den eingetragenen Besizer, als den Wechselplättchen, der ihm — fünf Mark dafür gab. Gerade genug, daß der alte Säbner sich an seinem Ehrenamt einmal ordentlich satt essen konnte.

Kuppelquartier für Landarbeiter.

Die „Stille Nacht“ unserer Großgrundbesitzer.

Eine traurige Seite der Landarbeit wurde durch eine Verhandlung vor dem Arbeitsgericht in Rostock entfüllt. Der Gutswermaltung in Hlesdorf wurden durch Vermittlung des Arbeitsamtes Hofrat zwei Frauen und vier Männer als Schlichter zugewiesen. Die Verhandlung sollte die zwei unverteidigten Frauen zu unterstützen mit den vier Männern in einem Raum wohnen und schlafen. Nach der ersten Nacht forderten die Arbeiterinnen und Arbeiter wegen der haarsträubenden Verhältnisse ihre Papiere zurück. Die Gutswermaltung lehnte das jedoch ab und behauptete, nachher mit der Gutswermaltung die Papiere zurückzugeben. Daraufhin verließen die Arbeiterinnen und Arbeiter die Gutswermaltung beim Arbeitsgericht. Es verlangten für den ihnen entgangenen Verdienst und für Kost und Logis eine Entschädigung. Das Gericht verurteilte die Gutswermaltung zur Zahlung von je 11,00 Mark an die Männer und je 10,50 Mark an die Frauen. Es wurde festgestellt, daß die Arbeiter berechtigt waren, sofort ihre Papiere zu verlangen, da die geforderten Anforderungen in der Unterlassung nicht erfüllt waren.

Langpöhl Nummer zwei. Auf den Vorarbeiten des Oldenburgischen Verordnungsamtes, Regierungsobersekretär Meyer, wurde ein Alternativentwurf verfaßt. Der Beamte entwarf vor seinem Hause eine angebrachte, zufällig erfolgende Zündföhne, an der eine Bombe befestigt war. Als Pöhl wurde der freigelegte Zündföhne nach dem Aufsteigen, dessen Fortbewegung von Verordnungsamt beauftragt abgelehnt hat. Die Bombe wurde verfaßt. Er gefand, daß er einen Raubact verüben wollte.

17 Personen an Mischgerüst entzogen. An Madrid entzogen nach dem Genuß von schlechter Milch 17 Personen und mußten zum Teil ins Krankenhaus überführt werden. Wie allen ergab die Untersuchung schwere Verunreinigungen.

Vertug an Kolonialbeamten. Das Hamburger Schöffengericht verurteilte einen ehemaligen österreichischen Kolonialbeamten wegen Kontursorge, fortgesetzten Betruges und weiterer Verbrechen zu zwei Jahren Gefängnis. Der Angeklagte hatte, wie viele andere seine Verbrechen im früheren Deutschostrika verüben. Er verlor, sich dafür schuldig zu halten, indem er alte Kolonialbeamte, um ein einhalb Millionen Mark betrug. Man räumte dem Angeklagten, das deutsche Reichsgericht, einen großen Betrag abgelehnt hat. Für diese Krebse erhoffte man sich die Entschädigung, die die amtlichen Stellen ablehnten.

Gerichte Häuser. Die Baupolizei Berlin-Charlottenburg beschloß die sofortige Räumung zweier Häuser in der Heßstraße wegen dringender Einzelforderungen anzuordnen. Die letzten Ermittlungen der Baupolizei hatten ergeben, daß im Baumeist immer breiter werdende Risse festzustellen waren.

Verurteilter Arzt. Ein Chemnitz'er Arzt wurde vom hiesigen Amtsgericht wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Er hatte die Verletzung einer 64jährigen Frau falsch behandelt. Diese Frau war im Jahre 1927 getraut, wobei ihr der rechte Arm amputiert wurde. Der Arzt nahm an, daß es sich um eine Bruchung handelte. Die Urteilsurteile der Frau ein schmerzhaftes Einzelmitglied. Die Urteilsurteile, die die Beherrschung nicht, blieben erfolglos. Daraufhin konsultierte sie nochmals den Arzt, der einen Einleitbescheid anordnete. Ein ganzes Vierteljahr lang kam die Frau immer wieder zu dem Arzt, bis dieser in Urlaub ging und sie an seinen Vertreter verlor. Dieser nahm eine gründliche Untersuchung vor, konsultierte eine veraltete Auslegung des Armes und schickte die Frau ins Krankenhaus, wo sie mehrfach operiert werden mußte. Der Arm der Frau ist jetzt um sechs Zentimeter kürzer als früher; sie kann ihn dazu nur dann wenig bewegen. In der Urteilsurteilung wird das Gericht darauf hingewiesen, daß eine sofort vorgenommene Einleitbescheid des Armes nicht zu den eingetretenen Folgen geführt hätte. Es sei eine fahrlässige, daß der Angeklagte keine Röntgenaufnahme machte oder machen ließ.

Angestrichener Fälscher. Das ernannte Schöffengericht Döben verurteilte einen Angestrichenen Fälscher, der zwischen dem 1. und 30. September 1928 und 1927 die Schulgelder zu fälschen, wobei er seinen Sohn fälschlicherweise in die Spalte „Freiwilliger“ eintrug, um das Schulgeld zu erheben. Außerdem hatte der Angeklagte 2000 M amtliche Gelder veruntreut und die Kontrollbücher fälschlich geführt.

Kannibalische Zigeuner vor Gericht.

In der tschechoslowakischen Stadt Rajschau begann am Dienstag ein Raubmordprozess gegen neunzehn Zigeuner, sieben Männer und zwei Frauen. Ein riesiger prozessualer Apparat ist aufgestellt. Die Angeklagten umfaßt 250 Seiten in der Urteilsurteile. Zwei Raubmordmissetäter und ein Dolmetscher für die ungarische Sprache unterliegen die Verhandlungen des Gerichts. Ferner sind mehrere Sachverständige und hundert Zeugen geladen. Ein gewaltiges Aufgebot von Gendarmen soll vor Eröffnung der ersten Verhandlung der Umgebung schützen. Das Gerichtsgelände ist von der Polizei abgeperrt. Zuhörer wurden nicht zugelassen, da mehrere familiäre Blige des Saales von Pressevertretern in Anspruch genommen wurden.

Zusätzlich ist, daß gegen die Zigeuner die ermordete Anklage auf Menschenfleischerei nicht erhoben worden ist. Der Vorliegende des Schwurgerichts erklärte:

„Von Menschenfleischerei wird nicht gesprochen.“ Der Führer der angeklagten Bande ist der 25jährige Fille Schandor. Er hat nach dem Krieg auf eigene Faust eine kleine Räuberbande zusammengestellt. Die, oft um geringfügige Strafen wachen, Menschen tötete. Vor zwei Jahren hatte man die Bande gefangen. Beim Verhör der Zigeuner durch slowakische Gendarmen hatte der Hängling Fille zunächst angegeben, daß die Zigeunerwörter die Belegen verschiedener Menschen ins Lager geschleppt und einzelne

Menschen gefodt und zu Gulasch u. a. verarbeitet hätten. Die Angaben seien im Lager vergraben worden. Später hat Fille diese Aussage widerrufen.

Vor Gericht wurden zunächst die Personalien der Angeklagten festgestellt, wobei sich zeigte, daß nur einer der Zigeuner nordwärts lesen und schreiben kann. Während der zweiwöchigen Unterlassungsfrist wurden nahezu sämtliche Angeklagten überführt.

Einen ungläubigen Anblick bot der lausimische Angeklagte Josef Hobar, der unmittelmäßig Ante von sich gab und einen geradezu tierähnlichen Eindruck machte. Die Untersuchungsrichter hielten fest, daß nach keine Zigeunerbande durch ihre Straftaten so viel Aufsehen und Interesse in der breiten Öffentlichkeit erregt habe, wie diejenige Fille. Jahrelang lie die Räuberbande der Schrecken einer großen Gegend gewesen. Wer den Zigeunern im Wege begegnet sei, sei ermordungslos niedergeschlagen und beraubt worden.

Dieses Schicksal ereilte am 9. Oktober 1923 auf der Landstraße bei

Stich den Gefühlsführer des böhmischen Kaufmannvereins Andreus Amlich, ferner am 20. Mai 1926 in einem Wald bei Eperjes den 14jährigen Schüler Ludwig Onbea, sowie Ende 1926 im Walde von Jüda bei Gotteseigen eine ältere Bäuerin, deren Verbrechen bisher nicht zu ermitteln waren. Einen frechen Raub führten die Zigeuner im Jahre 1925 in der Wohnung des Kaufmanns David Roth in Zernow aus. Der Kaufmann wurde mit dem Tode bedroht, später entweichen ihm die Einbrecher eine Zofche mit viel Bargeld. Am Januar 1927 wurde in einer Wälder bei Baumfäller Stefan Socerach und seine Geliebte Elisabeth Rigamordet; zahlreiche Gegenstände und Lebensmittel, die sich im Versteckten befanden, wurden geraubt. Einen Tag später erlöschten die Zigeuner einen Mann namens Peter Ajsnad, dem sie eine Uhr und eine Geldtasche raubten.

Das Gericht trat nach der Verlesung der Urteilsurteile in die Verhandlung des ersten Mordfalles ein. Dieser wurde von dem Hängling Fille geleugnet. Der Gerichtsvorsitzende hielt dem Angeklagten entgegen, daß er vor den Gendarmen und vor dem Untersuchungsrichter ein Geständnis abgelegt habe. Der Zigeuner sagt, er sei

durch Freigabe zum gestummen worden. Der Angeklagte Julius Bano, der sich schuldig erklärte, bekundete, es seien bei dem Mord dreizehn der Angeklagten zugegen gewesen. Der Gefühlsführer Amlich sei von dem Zigeuner Paul Hobar angeprochen worden, eine Zigarette verlangt habe. Während Amlich die Zigarettenbox suchte, habe Paul Hobar ein Weiß gezogen und ihm so heilig

auf den Kopf geschlagen, daß der Kopf durchschritten wurde. Darauf habe der Schwerverletzte die Flucht ergriffen. Hobar sei ihm nachgeeilt und habe so lange

mit dem Zeil auf den Mann eingekannt, bis er zusammengebrochen sei. Hierauf sei Amlich ausgepfändert worden. Der Angeklagte Hobar leugnet die Tat. Der Angeklagte Eugen Hobar will gelehrt haben, wie Paul Hobar einen Bettler ermordet habe. Jeder dieser Mordtat war bisher nicht bekannt. Im weiteren Verlauf der Verhandlung beantragte der Verteidiger der Angeklagten, einen

ärztlichen Sachverständigen zu bestellen. Am Laufe der Unterführung heißt sich Beweise dafür ergeben, daß die Angeklagten ihre Opfer nicht ermordet, sondern verprügelt hätten. Der Sachverständige hätte die Aufgabe, das Verhalten der Angeklagten während des Prozesses zu prüfen.

Ein Denkmal für den Flieger Bäumer.



Einweihung des Bäumer-Ehrenmals auf dem Hamburger Friedhof. Das Andenken des im Vorjahr verunglückten hervorragenden Fliegers Paul Bäumer wurde durch die Errichtung eines Denkmals auf dem Hamburger-Friedhoflicher Flugplatz geehrt. Bäumer hat sich um den Ausbau der deutschen Verkehrsfliegerei besondere Verdienste erworben. Er trug beim Einfliegen einer neuen Maschine in den hiesigen Stund. Die deutsche Fliegerwelt hat in ihm einen unerschrockenen Pionier verloren.

Ein merkwürdiger Pädagoge. Das Dortmunder Schöffengericht verurteilte einen 40jährigen Rektorschülerer aus Mord, der sich in vielen Fällen an minderjährigen Schülern vergangen hatte, zu vier Jahren sechs Monaten Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust. Der Lehrer hatte u. a. auch Schüler aus jugendlichem Zeits gestrichelt. Ein vom Gericht ausgewogener Sachverständiger schätzte ihn als Hochopphahn, der an gelähmten Schwachjüngern leide und dessen Zurechnungsfähigkeit dadurch stark vermindert sei. Und so mußte ihm der Lehrer.

Todesurteil gegen einen Mordverdächtigen. Das Schwabenergericht in Bärthal (Württemberg) verurteilte den vierzehnjährigen Schüler Hans-Johann Götter wegen Ermordung des Polizeileiters Gendarm Rog zum Tode durch den Strang. Götter nahm das Urteil mit stiller Ruhe und lächelnd entgegen. Das bedrohliche Urteil ist aus politischen Gründen erfolgt. Die Regierung wollte ein Exempel statuieren, um weiteren Verbrechen politischer Terroristen vorzubeugen. Eine zu Gunsten des Verurteilten eingeleitete Aktion für seine Begnadigung wird unter diesen Umständen wenig Erfolg haben.

Verurteilter Schwärzener. Das Zittauer Schöffengericht verurteilte den früheren Spirit- und Alkoholverkäufer sich Freitages leben in Strahmwade wegen Hinterziehung von Wronpfeilmann und Schwarzbranntwein zu neun Monaten Gefängnis, 50000 Mark Geldstrafe, drei Jahren Ehrverlust und 150000 Mark Wertersatz. Der in den Jahren lang umfänglichen Durstlöcheren mittelständigen Oberpostleitet Gustav Hermann Wolf aus Ostlich wurde wegen gemeinlichlicher falscher Beurteilung und Verschwendung zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis und drei Jahren Zwangsarbeit und 100000 Mark Geldstrafe verurteilt. Einige weitere Mordangeklagte erhielten entsprechende Geständnisse und Geldstrafen.

Prominenten Honorare.

In den Kreisen der Rundfunkhörer gehen dumme und zu einem guten Teil auch begründete Gerüchte über die Höhe der Einkommen, die die Prominenten des Deutschen Rundfunks beziehen. Sie entziehen etwa jenen mächtigsten Direktorengehältern, die man ab und zu aus dem Lager der großen Unheimlichen nennen hört. Diese Gerüchte erfahren eine Stärkung, wenn man in der Zeitschrift „Die Prominenten“ liest, daß der Rundfunk dem Vorer Schmelzing angeboten habe, einen Vortrag im Rundfunk zu halten, wofür ihm ein Honorar von 10000 Mark geboten wurde. Herr Schmelzing hat dies Angebot mit Entschiedenheit abgelehnt. Warum? Weil ihm das Honorar zu niedrig war. Die Zeitschrift „Die Prominenten“ nimmt mit der gleichen Entschiedenheit für Herrn Schmelzing Partei, indem sie schreibt:

„Es fragt sich hierbei nur, was beschämender ist, daß Schmelzing das Angebot ablehnte oder daß die Rundfunks die Frechheit betrug, die Tatlosigkeit, ein solches Honorar überhaupt anzubieten.“

1000 Mark für einen Vortrag von 20 Minuten im Rundfunk, erscheint uns als ein anständiges, höchst anständiges Honorar, ja als ein unanständiges hohes Honorar. Für die herrlichen Prominenten aber, die wie der Herr Vorer Schmelzing überhaupt nur mit Bedeutenden oder Hunderttausenden rechnen, und noch dazu in Dollars, ist es eine Frechheit, wenn ihm ein solcher Betrag angeboten wird. Die deutschen Rundfunkhörer werden sich darauf verzichten müssen, die Geisteskräfte des Vorer Schmelzing im Rundfunk zu hören. Es ist auch besser so, denn sie würden vielleicht finden, daß die geistige Leistung dabei entfielen tausendfach mehrbedeutenden Gehör — sie flögert höchstens die Ansprüche und die Unschicklichkeit dessen, der darüber vertritt.

Angesichts dieser Mafäre wäre es freilich auch, wenn in anderem Sinne einmal eine starke Faust hinter die Rücken des Deutschen Rundfunks stehen würde.

Selbstmord eines ungerechten Bürgermeisters. In einem Abortraum des alten Grünauer Bahnhofes in Berlin wurde von Bahnarbeitern ein unbekannter Mann tot aufgefunden. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß der Tod durch Vergiftung eingetreten war. In den Taschen des Toten fand man ein Schreiben über Gerichtsakten, das an die Gemeindekasse in Pflüßborn bei Altpoda gerichtet war. Die weiteren Ermittlungen ergaben schließlich, daß der Tote der 62jährige Bürgermeister Bruno Ritter aus Pflüßborn war. Ritter wird seit acht Tagen als vermisst gemeldet. Der Selbstmord Ritters dürfte als das Ergebnis einer unerwarteten Reaktion der Stadtkasse von Pflüßborn zurückzuführen sein, die erhebliche Unregelmäßigkeiten an den Tag brachte. Wie hoch die Vermutungen sind, konnte bisher noch nicht festgestellt werden, da die Unterführung seit Jahren betrieben wurden.

Vom Räuber zum Henker.

Die Regierung von Ranting war in großer Verlegenheit. Eine gefährliche Banditenherrschaft machte die Gegend unsicher und wagte sich sogar in die Stadt. Sie beschloß, einen dinstigenden Gehöfte, plündernde Raubende aus oder entführte sie, um neue Polizeigelder zu erpressen. Eines Tages verurteilte die hobe Polizeipräsident einen Erlaß, wonach ein Herr Tao Tschang mit einem hohen Gehalt zum Henker des Bezirks ernannt wurde. Dieser Tao Tschang war niemand anderes, als der berühmteste Führer jener Räuberbande. Er verließ seine Gefährten und stellte sich bei dem Polizeipräsidenten ein, der ihn in sein neues Amt einweihete. Tao Tschang begriff sofort die Bedeutung seiner neuen Würde. Er demutete alle seine Komplizen und gab ihre Schuldwinkel im Ganzen ab. In zwei Stunden wurde der größte Teil von ihnen überführt und verurteilt. Tao Tschang hing sich an den Galgen.

Das war vor einem halben Jahr. In Ranting begann man bereits wieder aufzumecken; oder nur für kurze Zeit. Anwohner sich Tao Tschang wieder zu seinem ursprünglichen Handwerk zurückgekehrt und von neuem Räuberhauptmann geworden. In einem hinterlistigen Brief hat er die Gründe zu seinem Tun angegeben. Ammerort bereit aufzuführen, so lag er, erleihe ihm so langweilig. Er sei ohne sich nach einem abwechselungsreicheren Dasein

Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 117

Donnerstag, den 23. Mai 1929

4. Jahrgang

Zubilaums-Bundestagung der Naturheilvereine.

Haberstadt, den 22. Mai.

Die 17. Bundesversammlung des Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilmethode trat zu Pfingsten im „Stadtpark“ zu Haberstadt zusammen. Aus allen Teilen Deutschlands waren Vertreter erschienen; auch Vertreter aus der Tschechoslowakei und aus der Schweiz waren anwesend. Die Bundesversammlung wurde am Sonnabend mit einem Begrüßungsabend, an dem der Vorsitzende des Haberstadter Naturheilvereins, Dietrich, und der Gausvorsitzende Schmidt-Waggeburg Ansprachen hielten und dabei besonders auf das 40jährige Bestehen des Bundes hinwies, eingeleitet. Anschließend wurde der Begrüßungsabend durch Reden von den Schaulpielern Bennenberg, durch Vorträge der Sängerin Julia Köhntz und durch humoristische Vorträge von Red und Warren. Alle Darbietungen wurden umrahmt von Musikvorträgen eines Streichquintetts.

Am Pfingstsonntag fand

die Zubilaumsfeier

statt. Vorsitzender Carl Koch gedachte des 40jährigen Bestehens des Bundes und stellte fest, daß ein großer Teil der Forderungen des Bundes in Erfüllung gegangen sei. Wesentliche Fortschritte seien auf dem Gebiete der Errichtung von Luft- und Lichtbädern zu verzeichnen. Ferner sei auch die Errichtung von zwei Heilbädern für das Naturheilverfahren und zwar an den Universitäten Berlin und Jena — erfolgt. Vor wenigen Tagen kamte der Bund nach der Erholungsheim St. W. in Wurnau-Seehausen, eröffnet. Nach einer Begrüßung der zahlreichen Gäste sprach auch der Vertreter der Stadt Haberstadt dem Bund die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Jubäum aus. Auf einen Vortag des Nebatsvorsitzenden Dastorff u. a. m., der die Zeitschrift des Bundes, mit Professor Dr. Schönberger leitete, folgte die Eröffnung des Bundesjubiläum. Es schirmte sich aus Anlaß seiner 40jährigen Tätigkeit im Vorstand des Bundes durch Uebertragung eines Gefühls; außerdem wurden mehrere langjährige Mitglieder zu Ehrenmitgliedern ernannt. Aufschluß waren die Glückwünsche zum Bundesjubiläum, u. a. entbieten auch die Bundesvereine einen herzlichen Glückwunsch mit der Bitte um Unterstützung der bodenreformerschen Ideen.

In der Jubiläumssitzung wurden drei Vorträge gehalten. Zuerst hielt Dr. med. Silber-Grankfurt a. M. einen Vortrag über das Thema:

„Wie weit ist der Naturheiligende in die medizinische Klinik eingedrungen?“

Der Redner gab zunächst eine Erläuterung des Naturheilverfahrens und brachte zum Ausdruck, daß das Naturheilverfahren die Krankheit heilen wolle unter Ausschluß der Anwendung von chemischen oder bakteriellen Stoffen, vielmehr solle die Heilung durch die im Organismus ruhenden natürlichen Kräfte und unter Anwendung von Luft, Licht und Wasser erfolgen. Am Morgen der Medizin habe Hypocrites schon die Selbstheilung der Krankheiten festgestellt. Auch Hypocrites ist Krankheit eine Naturheilung als alle Naturheilung. Ihm folgen der Arzt nicht überflüssig, aber er wollte ihn nur als Berater des Kranken und als Helfer der Natur, deren Weisheit er nicht verachten sollte. Erst Hippokrates im 1. Jahrhundert vor Christi machte die Richtung und Ziel; er betritt die vernünftige Erkenntnis der Natur auf den Krankheitsbegriff und glänzte die Heilung lediglich vom Eingreifen des Arztes abhänghg. Durch viele Jahrhunderte setzte sich nun der Streit zwischen Medizin und dem Naturheilverfahren fort. Das arzneiliche Mittelalter mit seinen überbordenden Auswüchsen und Aberglauben an die Kraft von Wundermitteln wirkte bis weit über die Reformation auf die Gemüter. Paracelsus war es schließlich, der mit aller Entschiedenheit für das Naturheilverfahren eintrat und den tiefsten Grund der Krankheit der Medizin geoffenete. Ihm folgten andere Männer, die umgedacht des gesellschaftlichen Fortschritts die gleiche Auffassung vertrat.

An den Ufern des Hudson

Roman von Lawrence H. Desberg.

Copyright by Neue Welt Verlag, Jena.

13 Fortsetzung.

Glückwunsch verboten.

„Es werden viele Juden“, fuhr Tom Barnab mit schauerlicher Echobremde fort, „aus göttlich ansehender Väter. Gott stößt ihre Schicksale, die einen läßt er sterben, weil sie seinen liebsten Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, getötet haben, die anderen, weil sie dem Papst und der babylonischen Hure anhängen. Die wahren Christen aber errettet er aus dem Verderben, reißt sie durch die Hand unseres Vaters vom Altar des Todes zurück, zu Gottes Ruhm und zum Heil unseres Irren Amerikas.“

„Ach bin auch Jude“, sprach Samuel Kagenstein verwirrt. „Ja, deshalb hat dich Gott getroffen und die deine Tochter genommen. Aber ich kann dich lieben, weil du vernünftig bist und die Toten nicht fürchtet. Sie sind gute Gesellschaft, die Toten, solange nicht Mann wegen ein paar armerlicher Gläser Schnaps. Nicht, daß ich durch unsern Herrn balle, er hat recht, der Moschib verdirbt das Welt, aber wenn ein ehrlicher, gottesfürchtiger Mann wie Tom Barnab ein Glaschen trinkt, so ist das etwas anderes.“

„Wie ist ihr Herr?“ fragte der alte Hausierer mit einem sich aufsteigenden Bredach in den Augen. „Der Doktor? Der ist ein Engel, ist der beste Mensch, der je gelebt hat. Alles gibt er an Armen, schüßelt sich zu Tode für sie. Ein wahrer Christ, fromm, gut. In dieser Woche hat er vier Wästel lang nicht geschlafen, weil er nicht vom Bett eines amerkanischen Matrosen wich, der vom Rotzbaum gefallen war. Alle Ärzte sagten, der Mann müsse sterben, aber unser Doktor hat ihn durchgebracht, der versteht es, selbst mit sich fertig zu werden.“

„Und dennoch ist er meine Miriam sterben“, meinte Samuel Kagenstein traurig.

„Das war nicht ihre Schuld. Sie war eben eine Jüdin, und Gott wollte deshalb ihren Tod Leuten, die jüdisch ist hier, gehen wie schloßen. Komm bald wieder, Schern (amerikanisches Schimpfwort für Jude), und leiste mir Gesellschaft.“

Er erhob sich schwankend und geleitete den Hausierer bis ans Seitentor, ließ ihn dann hinaus.

Samuel Kagenstein befand sich am Ufer des Hudson; vom Gewitterwind aufgepeitscht, schlug der gewaltige Fluß brausend gegen

den Ende der 70er Jahre, als in Deutschland die Kurierfreiheit aufgehoben wurde, erlebte die Naturheilermethode durch zahlreiche Förderer einen Aufschwung. Es waren Bahmann, Pfarrer Kneipp, Schwenninger, Briehhild, Schrott, Rauche u. a. Es wurde der Beweis geführt, daß die Behandlung nach der Naturheilermethode billiger ist, als durch Medizin. Professor Leber versuchte — nachdem lange Zeit eine Verächtlichmachung und Ablehnung der Naturheilermethode erfolgt war — ihre Heilmittel in den Heiltschlag der wissenschaftlichen Medizin einzuführen. Mit einem Male wurde sie nun als ein wertvolles Heilmittel der Medizin anerkannt. Gestern noch verworfen, heute wieder in Gnade aufgenommen. Die Aufnahme der Naturheilermittel hat die Wissenschaft unberührt gelassen. Die Klinik ist in ihrem Kern nicht geändert. Nach wie vor ist die Klinik chemisch eingeteilt oder ferös oder bakteriell. Erst in letzter Linie kommt das Naturheilverfahren in Anwendung.

Der Redner wandte sich gegen die Benachteiligung des Naturheilverfahrens und sprach sich gegen das Anspielen gegen das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und gegen die Geschlechtsmethoden der Arzneimittel aus. Er verlangte, daß den Kranken die freie Entscheidung gegeben werden müsse über die Art und Weise ihrer Behandlung. Die Karole der Anhänger des Naturheilverfahrens laute nach wie vor: Das vom Gesetz, her mit der natürlichen Heilmethode und Anwendung von den Heilmitteln.

Es sprach dann Dr. Brause in Berlin vom Priehhildhaus, dem Bundesratungs, über

die Aufgaben des Priehhildkrankenhauses.

Er führte dabei u. a. aus: Wir müssen den Beweis erbringen, daß das Naturheilverfahren allen Fällen von akuten und chronischen Erkrankungen gerecht werden kann. Inseere Aufgabe ist es, in unleren Krankenhäusern die Gränge der Naturheilermethode zu erproben; ferner müssen wir Kräfte für unsere Zwecke gewinnen und schließlich müssen wir den Beweis liefern, daß die Behandlung in einem Naturheil-Krankenhaus billiger ist, als in einem medizinischen. Bei der Unterzeichnung der Krankheiten und ihrer Behandlung ist zu beachten die Krankheitserscheinung, die Erscheinungsform des Leidens und die Erscheinungsform des nervösen Leidens. Unter Krankheit verstehen wir die Krankheit des Organismus bei Störung des Gleichgewichts durch innere oder äußere Kräfte. Die Natur leitet sich für Wehr, wenn solche Kräfte gegen uns vordringen. Die Kennzeichen einer Erkrankung sind Fieber, Entzündung oder gesteigerte Auscheidung. Das Fieber richtet sich nicht nur gegen die Bakterien und den Stoffwechsel, sondern auch gegen das eigene Leben. Deshalb kann eine Senkung des Fiebers nur in dem Maße erfolgen, wie die Steigerung der Auscheidung möglich ist. Das geschieht am besten durch die Haut, die das beste Exkretionsorgan darstellt. Unter einem Leben sollen wir die fortwährenden Weite einer Krankheit auf, die geeignet ist, die Arbeits- und Lebensfähigkeit des Patienten zu beeinflussen. Das Leben kann auch den Zustand eines chronischen Stadiums darstellen. In erster Linie ist eine Senkung der betroffenen Organe anzustreben und auch eine leichte Lebensverbänderung durch geeignete Selbstbeeinflussung herbeizuführen. Auch nervöse, rein geistlich bedingte Störungen können von uns behandelt werden. So ist das Priehhildhaus eine Krönung der Naturheilbewegung, ein Triumph zugleich und Wegweiser zur Hilfe der Kranken und zur Verheer der gesamten Medizin.

Die mit einer ungenügend überzeugenden Art vorgetragene Einzelbeobachtung hatten eine beratige Wirkung, daß dem Redner am Schluß minutenlang Beifall gesollt wurde.

Als letzter Redner behandelte der Bundesvorsitzende C. Schirrmeyer die

„Wege und Ziele des Bundes.“

Wie die Spitze seiner Ausführungen stellte er die Frage, ob denn die Naturheilbewegung ihre Ziele erreicht hätte. Er meinte die gleiche Frage nach einer längeren Betrachtung der Entwicklung der Natur-

heilbewegung. Es seien zwar wesentliche Erfolge erzielt worden, die Naturheilbewegung sei aber heute notwendiger denn je; sie sei eine Bewegung, die sich nicht nur auf die Erträge, das jeder der Heilenerwärtet einer Gesundheit sei. Das sollte nicht bedeuten, daß jeder etwa sein eigener Arzt sein solle. Heute seien viele Dinge der Lebensweise Mode geworden, um die früher lange Zeit gekämpft werden mußte. Die Naturheilbewegung müsse weitergeführt werden, weil es darauf ankomme, den größten Teil der 47 000 Seufzigen Kräfte für die Bewegung zu gewinnen. Wohl zeige die Sozialversicherung ein planmäßiges Hochkommen für die Naturheilbewegung, sie müsse aber soweit kommen, ihr gegenüber auch Taten zu zeigen. Der alten könnten die Krankentafeln sehr viel Geld sparen, wenn sie dazu übergingen, die langwierigen Entnahmen wegen der Anamnese der Naturheilverfahrens für die Mitglieder abzurufen und die notwendigen Verfahren völlig gleichzustellen. Belänge es ferner, einen anderen Geist in die Krankentafeln zu tragen, dann würde mit dem jetzigen Standpunkt, daß der Patient Objekt der Behandlung sein müsse, ausgeräumt. Soweit auch Objekt von Gemeinde und Staat zur Auffklärung über Fragen der Gesundheit getan werde, der Naturheilbewegung bleibe sehr viel Raum zur Betätigung übrig. Vor allem gelte es auch, die Jugend für die Bewegung zu interessieren und ihr die hohe Bedeutung des gesundheitsgerichteten Gedankens, die Pflicht gefund zu sein, näherzubringen.

An der Sonntagsgastmahltagung wurde der

Bericht des Bundesvorsitzenden

gegeben. Aus ihm ist zu entnehmen, daß die Entwicklung des Bundes in den letzten zwei Jahren aus dem günstigsten zu bezeichnen ist. Das Bundeskapital hat sich im Jahre 1928 auf 50 617 RM erhöht. Die Auflage des „Naturarzt“, der Zeitschrift des Bundes, blieb die gleiche. An Beiträgen gingen im Jahre 1928 241 821 RM ein. Die angeschlossenen Vereine zählten etwa 117 000 Mitglieder. Das Priehhildhaus kann über eine gute Entlastung berichten. Die ersten Kranken wurden nach seiner Entlassung am 8. September 1927 aufgenommen. 1928 wurden 433 Kranke des Priehhildhauses auf und vonbrachten dort insgesamt 144 340 bezahlte Pflanztagel. Der Bund hat am 30. März 1929 ein 32 000 umfassendes Anwesen, St. W. genannt, in Wurnau-Seehausen erworben. Es soll als Erholungsheim nach den Grundsätzen der Naturheilbewegung betrieben werden. In letzter Zeit gelang es auch, eine wissenschaftliche Zeitschrift für die Naturheilverfahren und das Naturheilverfahren zu schaffen. Die Zeitschrift erscheint seit Januar unter dem Titel „Der Arzt“.

Die Bundesversammlung besaßte sich noch mit Anträgen zur Veränderung der Satzungen. Es wurde beschlossen, die Satzungen durch einen Abßuß über die Förderung aller Vorschläge zur Befestigung der Wohnung und zum Ausbau zu erweitern. Beschlossen wurde u. a. auch, das Priehhildhaus zu erweitern. Die Verhandlungen wurden am Pfingstmontag fortgesetzt. Sie ergaben die Wiederwahl des Bundesvorsitzenden. Als Ort der nächsten Bundesgeneralversammlung wurde Breslau gewählt.

Den Teilnehmern an der Bundesversammlung wurde die Zeitschrift „40 Jahre Naturheilbewegung“ überreicht. Die Zeitschrift gibt einen interessanten Überblick über das Werden und Wachsen des Bundes. Es enthält u. a. eine Abhandlung über die Naturheilgedanken und die Kräfte der Medizin, ferner eine Darstellung der sozialpolitischen Arbeit des Bundes. U. a. wird auch über die Errichtung der Heiltschläge für die Naturheilverfahren in den Universitäten Berlin und Jena gesprochen. Was über die Errichtung des Priehhildhauses für Naturheilverfahren an der Universität Jena gesagt wird, stimmt wohl im großen und ganzen überein. Vermied man es, den eigentlichen Förderer der Pflicht, einen Lehrstuhl für Naturheilverfahren in Jena zu errichten, zu erwähnen. Man vermied es offensichtlich, den jahrelangen Kampf der sozialdemokratischen Landtagsaktion in Thüringen zu erwähnen, obwohl die Naturheilververeine längst nicht zu ihrem Ziel gekommen wären. Es war schließlich der sozialdemokratische

das steinige Ufer. Im Himmel trieb der Sturm die Wolken dahin, sich sie immer wieder vor den fahrenden Mond.

Der alte Mann sah müde auf einen Stein und vergaß das Gesicht in den Händen.

Ein furchtbarer Berdach war in ihm erwacht, ein Berdach, so grauenschau, daß er ihn garnicht auszubedenken mochte. „Wer nein... er ist ein schlechter, verderber Mensch, denn er wagt, von einem Manne, dessen Güte und Menschenfreundlichkeit alle preisen, schäufelt zu denken. Wahrscheinlich ist sein Berdach, und dennoch...“

Diese Stunden lag er so da überlesen, einund und fünfzig. Schließlich vermodete er die selbsterdenen Zweifel nicht länger zu ertragen; er mußte sie einem Menschen gegenüber aussprechen, mußte von jemandem hören, ob er nicht schon tatsächlich an der Schwelle des Wahnsinns läge, daß ihm solche Gedanken kommen.

Von allen Menschen, die er kannte, gab es bloß einen, dem er sich anvertrauen konnte: Harvey Word. Samuel Kagenstein hatte zu dem jungen Mann unbegrenztes Vertrauen, er schätzte dessen Klugheit und Aufständigkeit; außerdem war Harvey Word, also auch in diesem Falle eines Urteils fähig.

Er fühlte den jungen Menschen im Endhaus der Werts auf und wurde sofort in Harveys Arbeitszimmer geführt.

Sollig, mit sich überflüssigen Worten, berichtete der alte Hausierer die Ereignisse der verfloßenen Nacht, seine früheren Beobachtungen, Tom Barnabys Reden, sprach dann stammelnd, schief von den eigenen Worten erzählend, den ungeschweulichen Berdach aus, dessen er sich nicht erheben konnte.

Harvey Word schmeckte von seinem Gesicht auf.

„Sie sind verrückt, Kagenstein. Der Nummer um die Tochter hat ihren Geist verwirrt. Der Mann, den sie betrat zu verdächtigen wegen, ist in ganz Amerika als Psychiater, als einer der besten und gültigsten Menschen bekannt. Außerdem... es wäre zu ungeheuerlich... und was für einen Sinn könnte es haben...? Nein, nein, schloßen sie sich diesen Gedanken aus dem Kopf, mein Freund.“

„Kennen sie Dr. Brathford persönlich?“

„Nein; aber, was ich eben sagte, können Ihnen Tausende von vertrauenswürdigen Leuten bestätigen. Dr. Brathford lebt nur für seine Patienten, hat langjährigen das Leben gerettet... Ihre Beobachtung beruht auf bloßem Zufall.“

„Und meine Miriam?“

„Sie war wohl weit kränker, als sie dachten, kam zu spät ins Sanatorium.“

Samuel Kagenstein schüttelte enttäuscht den Kopf; er hatte mehr von dem jungen Mann erwarret.

„Ich müßte Sie nur um eines bitten, Herr Word: es wäre mir eine große Beherkung, wollen Sie mit Herrn Smith und dem Kollegen, sprechen; er hat Miriam behandelt, ich habe sie im Sanatorium gebracht.“

„Gut, das will ich gerne tun. Um wieviel Uhr ordniet er?“

„Um Drei bis Sechs.“

„Ich werde in seine Sprechstunde gehen. Sie aber, mein Freund, dürfen sich nicht berichten. Geben Sie keinen Namen, keine Nummer, nicht verknäpelt auf die Herren, das weiß ich. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, durch eigene Willenskraft mit dieser Wahndee fertig zu werden, so kommen Sie zu mir, wir werden es mit Hypnose versuchen.“

Harveys blaue Augen rubten gültig, aber forschend auf des alten Mannes Gesicht; nach einer kleinen Weile sagte er:

„Kagenstein, Sie haben das Vertrauen zu mir verdient.“

Der Hausierer wagte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, stammelte schließlich:

„Das nicht... aber...“

Harvey lächelte. Sie lagen sich jetzt „na ja, der Gei, er sieht nicht weiter, als seine Nase sieht, und außerdem halten viele Leute alle zusammen, wenn es gegen sie geht.“

„Das ist nicht wahr, Kagenstein, verstehen Sie? Wenn ich einer Unrechtheit auf die Spur komme, so geht ich unbarmherzig vor, und möchte ich dabei die Menschen optern, die mir am teuersten sind. Ich stehe mit zu vertrauen, auch wenn ich ihren nachlässigen Berdach nicht teilen kann. Bedenken Sie doch, es handelt sich hier um einen der besten und auch in medizinischer Hinsicht größten Männer unseres Landes.“

Der alte Hausierer nickte. „Sie haben recht, Herr Word. Aber... Sie werden mit dem Kollegen reden?“

„Bestimmt heute noch.“

Der überarbeitete, müde Dr. Smith empfand es als eine Ehre, daß ihn Harvey Word, der junge Psychiater, dessen Name in der Arztwelt bereits einen überaus guten Klang hatte, aufsuchte. Von Samuel Kagenstein vertrieben, gab er auf die Fragen des jungen Mannes bereitwillig Antwort.

„Ja, ich war äußerst erstaunt, als ich vom Tode Miriam Kagensteins erfuhr. Sie hatte die Bronchitis nicht überstanden, die Schwäche und das Abmageren waren bloß eine Folge der ungenügenden Heilversuchungen. Ich freute mich aufrichtig, als ich erfuhr, Dr. Brathford habe das Mädchen in sein Sanatorium aufgenommen.“

„Aber, das ist hier doch ein Berdach in der reinen Genuß, eine entsprechende Ernährung und Pflege würden Sie völlig wiederherstellen.“

(Fortsetzung folgt)

Kreis Halberstadt.

Hornburg, 21. Mai. Großfeuer. Am benachbarten Dre...

Hornburg, 21. Mai. Tod auf den Schienen. Am...

Aus Osterwick.

om „Land in Sonne“. Der Kultur-Film „Land in Sonne“...

Aus Oshersleben.

a. Maffen heraus! Parteigenossen, Genossinnen, Gemein...

Kreis Oshersleben.

Auf nach Magdeburg.

Drisgruppen, Parteigenossen und Genossinnen, die Partei...

Aus Quedlinburg.

a. Inlere Fahrt zum Magdeburger Parteitag. Heute ist...

a. Alle Kinder zum Parteitag. Die hiesige Kinderfreunde...

a. Stahlhelmproföder Rieseberg als Tierfreund. Der Sohn...

a. Stahlhelmproföder Rieseberg als Tierfreund. Der Sohn...

Aus Thale.

a. Die Betriebsratswahl am Eisenhüttenwerk vom...

Mitteldeutsche Rundschau.

Salswedel, 21. Mai. Eine Kindesleiche gefunden. Eine...

Förderfeld, 21. Mai. Neue Beschäftigung des Arbeit...

Jaren, 21. Mai. Zu dem Schiffungsfeld bei Jaren. Unter...

Brandshagen, 21. Mai. Ein fahriges Gabelschranz...

Einbeck, 21. Mai. Ruinen, die unter dem Frost ge...

Salz, 22. Mai. Ebdlicher Ausgang eines Ver...

Halle, 21. Mai. Ein Todesopfer des Explosion...

Perleberg, 22. Mai. Hoheitsgäule und Einbrecher...

Perleberg, 22. Mai. Hoheitsgäule und Einbrecher...

Hornburg, 22. Mai. Ebdlicher Betriebsunfall. Auf dem...

Magdeburg, 22. Mai. Hausenkurzgefahr. Am ersten...

Magdeburg, 22. Mai. Auf der D-3-ug-Lokomotive...

Magdeburg, 22. Mai. Auf der D-3-ug-Lokomotive...

Schönebeck, 22. Mai. Im Walde angefallen. Am...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Mohsdorf, 22. Mai. Das Jahrgeschehen als Todes...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Betriebsratswahl angefallen. Das Betriebsratswahl...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Stadtsitzung und nach dem neuen Schöpfungsbild über den...

Wirtschaft und Handel.

Der Jahresbericht zeigt einen Anstieg aus seinem...

Sämereien-Wochenbericht.

b. Firma H. Mey & Co. Nachfolger G. m. b. H. Berlin.

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes items like Weizen, Roggen, etc.

Der Abend

Nr. 21

Donnerstag, den 23. Mai

1929

Wie ich wurde und wie ich bin.

Von Sinclair Lewis.

Mr. Joseph Hergesheimer, ein amerikanischer Autor, dem ich Europa besonders empfehle, weil er frei von jenen soziologischen Gelüsten ist, die so viele Schriftsteller wie mich quälen, sagte einmal in einer kurzen Selbstbiographie, es wäre wirklich nichts vom Menschen Hergesheimer zu berichten, was nicht bereits in den Charakteren seiner Romane dargestellt worden sei. Und dies ist für jeden Romancier zutreffend, ob er nun begabt oder unbegabt ist — wenn er ein ernstlicher Arbeiter ist.

Es stimmt nicht beim literarischen Tagelöhner. Im Privatleben ist der Lohnschreiber oft ein charmanter Mann, ein Sehrender, ein Kamerad seiner Kinder, erträglich für seine Frau, ein ausgezeichnete Poterspielder und ein hervorragender Wochenendloch, trotz der fastlosen jungfräulichen Heldinnen und der pompös patriotischen Helden die er erschaffen hat.

Mr. Hergesheimer Behauptung darf ich für mich in Anspruch nehmen. Ob meine Bücher irgendeinen Wert haben oder nicht, weiß ich nicht und bekümmert mich nicht sehr, nachdem ich die etwas erschöpfende Aufregung, sie zu schreiben gehabt habe. Aber — gut oder nicht — in ihnen ist alles enthalten, was ich dem Leben entnehmen, oder was ich zum Leben bringen konnte.

Es gibt tatsächlich keinen Sinclair Lewis, über den selbst dieser fleißige Schmierer schreiben könnte, abgesehen davon, was in seinen Charakteren enthalten ist. All seinen Respekt vor Wissen, Rechtfertigung, Genauigkeit und vor den Möglichkeiten menschlicher Vollendung findet man nicht in dem ziemlich heftigen und übertriebenen Menschen, den seine Rufkumpane sehen, sondern in seinem Porträt des Professors Max Gottlieb in „Arrowsmith“. Der Großteil seines Vermögens, ergeben zu lieben und Freund zu sein, ist in Vera im selben Roman aufgegangen und in der Erzählung von George F. Babbitts Zuneigung zu seinem Sohn und seinem Freund Paul — der Großteil, aber in dem Himmel sei Dank, nicht alles, denn es ist eine der wenigen Tugenden von Lewis eigener Person, daß er einigen wenigen Freunden, Männern und Frauen zugetan bleibt und sie fast kindlich bewundert. Und was für Möglichkeiten für harte jagere Lindbergh-Courage dieser Lewis, dieses Produkt der Pionierwälder und Weizenfelder von Minnesota, einst gehabt haben mag, ist scheinbar alles aufgegangen in der Schilderung solcher Charaktere wie „Haw!“ Ericson seiner Kolonialisten, der so mertwürdig Lindbergh ähnelt, obwohl er vor einem Dutzend Jahre erschaffen wurde) in „Trail of the Hawk“ oder des resoluten Landarbeiters Will Kemmitt in „Main Street“ oder Frank Phallard, der bebend, aber unmagisch die den grausamen Fanatikern in „Elmer Cantry“ gegenübertritt. In seinem Privatleben verfügt der Mann über keinen Tropfen solcher Zivilcourage. Er zittert auf den Drahtseilbahnen in den Schweizer Bergen, in Automobilen, die über nasses Pflaster laufen, auf Schiffen, die Schreien stöhnen im Binnensee.

Ich schwelge bestimmt nicht in jener vorgeschützten Bescheidenheit, die ein verkehrter und irritierende immer von sich selbst Reden ist . . . dieses: „sieh mich an, ich bin so edel, daß ich selbst zugeben kann, daß ich nicht edel bin.“ Noch will ich andeuten, daß hier ein Fall vorliegt, der wegen seiner Sonderbarkeit interessant ist. Das kommt häufig vor. Ich kenne einen Romancier, der in jenem wirklichen und hemmungslosen Teil seiner selbst, in seinen Romanen, mit authentischer Eindringlichkeit eine hohe, freie, leidenschaftliche, beschwingte Liebe zwischen Männern und Frauen schildert, der aber im Privatleben immer herumtrübt, und um die Gelenke lugt, genau so erbärmlich wie nur irgend ein Beamter, der in seinem Boarding-House nach romantischer Liebe hungert. Ich kenne einen andern, der in seinen Büchern nichts als Stärke und erhabende Schönheit ist, doch im Privatleben sitzt er beim Kamin, geschwollen, fett und ärgert sich über Kleinigkeiten. Und ich kenne ziemlich viele Schriftsteller, die finden, die beste Inspiration für ihre Erzählungen von herber Selbstbeherrschung sei durch eine Flasche Whisky zu erlangen.

Nein! Wenn der laienhafte Durchschnittleser klug wäre, so würde er verzweifelt die Begegnung mit den meisten seiner Lieblingsautoren meiden. Und dieses geistige Geheimnis, das ich so

unprofessional verrate, macht es erklärlich, warum die Biographien von Schriftstellern schmerzlich öde wären, wenn sie ehrlich geschrieben sein würden.

Man betrachte das Subjekt dieser besonderen Biographie — Sinclair Lewis.

Es hat im Privatleben nie einen weniger anziehenden oder bewunderungswürdigen Gefellen gegeben — mit Ausnahme einiger Leute, die ihn aus Perversität oder weil sie seine Gespräche unterhaltsam finden, gern haben. Dieses eine: Sprechen nämlich, versteht er meisterhaft, wenn auch nur in gewissen seiner unbedeutend geschwätzig hysterischen Phrasen. Er imitiert einen amerikanischen Babbitt, der mit seinem Auto prahlt, einen Schweden oder einen Yankee, der deutsch spricht, einen Universitätsprofessor, der gewichtig über nichts im besonderen spricht.

Ein gelegentlicher Zuhörer ist entzückt und ruft aus: „Dieser Lewis gibt uns das Innerste eines Charakters und dadurch das einer Zivilisation.“

Aber man lobt den Mann zu sehr. Wenn man ihn gut genug kennt, findet man, daß er diese Salonkunststücke immer und stets wiederholt, genau so kindisch wie die Dorfclowns in seinem eigenen Roman „Main Street“. Und jedenfalls übt er sich damit nur, macht nur eine Skizze für den nächsten Charakter, den er malen wird. Wenn er in solchen fast lustspielartigen Stimmungen ist, scheint er unerträglich rücksichtslos gegenüber der Tatsache, daß andere in der Gesellschaft hie und da gern sprechen möchten. Er reißt sie nieder, verwirrt sie und begräbt sie in den Füßen seiner lauten Komödie. Augenscheinlich kann er nur so auf sie einen Eindruck machen. In den Tiefen wissenschaftlicher Unterredungen, im Geben und Nehmen wohlzogener weltlicher Klauerantworten; in tatsächlich ernst und gelehrten Kunstgesprächen — sogar wenn von seinen eigenen Schriften gesprochen wird — ist der Kerl stumm wie ein Fisch.

Außer einer gewissen dauernden Zuneigung für seine Freunde und dieses Unterhaltungsfeuerwerk scheint mir der Mann keine Tugenden zu haben, mit Ausnahme eines wirklichen Willens, fast rücksichtslos Hasses gegen Heuchelei — gegen zum bloßen Schein im Selbstinteresse geschwätzte leere Worte. Und das mag überhaupt keine Tugend sein, sondern nur eine vom Neid eingeslößte Weise, Leute zu ärgern, indem man ihre vielen hervorragenden Eigenschaften ignoriert und ihre wenigen Laster, denen sie aus Gewöhnung und ökonomischer Notwendigkeit verfallen sind, hervorhebt.

Ebenso haßt der Politiker, die unter dem Mantel von windiger und banaler Rhetorik lügen, terrorisieren und stehlen, Doktoren, die unnötiger — aber sehr einträglich Weise ihre Patienten davon überzeugen, daß sie krank sind; Kaufleute, die über ihre Waren falsche Angaben machen, Fabrikanten, die als Philantropen posieren, während sie ihre Arbeiter unterzahlen; Professoren, die in Kriegszeiten den Beweis zu erbringen versuchen, daß die Feinde alle Teufel sind, und Romanciers, die sich fürchten, das zu sagen, was ihnen als Wahrheit erscheint. Ja, aber dabei ist dieser Lewis beinahe noch derart durch und durch Methodist oder Lutheraner, daß er weitaus lieber die Kirchenhymnen seiner Kindheit als die besten Trinklieder der Welt singen würde und ist von Geistlichen, die dumme Mätzchen auf der Kanzel erzählen und davor zurückschrecken, je öffentlich ihre verwirrenden Zweifel einzugestehen, derart toll gemacht worden, daß er riskiert, all die guten Freunde, die er einst unter den Geistlichen hatte, durch die Angaben in „Elmer Cantry“, das jetzt im Ernst Rowohlt Verlag Berlin, deutsch erscheint, zu verlieren.

Aber abgesehen von diesen drei Tugenden — wenn es solche sind, — ist der Mann ein äußerst unbedeutender und nicht aufregender Einsiedler. Groß, links, mit widerspenstigem Haar, langnasig, weder elegant noch malerisch unordentlich angezogen, ein Vorkühre-Freimasse ohne des Bauern Kraft und ohne einen Schutz Stallbust, ist eine ganz und gar unromantische Gestalt. Er hat keine Stedenpferde, außer, daß er gern phantastisches zu bekannten und interessant gefahrlösen Touristenzentren reißt. Und der spielt nicht. Er hat niemals in seinem Leben Bridge, Golf, Mah-Jong oder Billard gespielt; Tennis spielt er buchstäblich wie ein achtfähriger Junge; sein Schwimmen beschränkt sich auf ein furchtames Paddeln in Strandnähe; und selbst beim Autolenten entwickelt er so viel Schneidigkeit und Schnelligkeit wie ein achtzigjähriger Erzdiakon mit falschen Zähnen und Rheumatismus, trotzdem er aus einem

Band kommt, in dem es zumindest 60 000 000 geübte Chauffeure geben muß.

Er verabscheut seine Abendgesellschaften. Während er dem freundlichen Schnurren netter Makrosen lauscht, wird er sowohl von Langweile wie auch von Unbehagen befallen. Und in Europa, selbst in Paris verbrachte Jahre haben nicht dazu beigetragen, bei ihm den erlesenen Geschmack eines feinen Schieders hervorzuheben. Er ist (jedoch ohne des Barbaren Stärke) ein Barbar in den Tafelkünsten. Er zieht Whisky und Soda dem edelsten Wein vor; häufig begehrt er jene am wenigsten zu entschuldigende amerikanische Schändlichkeit — Zigaretten zwischen den Gängen eines vollendeten Diners zu rauchen. Und er prahlt. Im Schreiben mag er ja bescheiden erscheinen, aber wenn er schwätzt und nicht achtgibt, so erzählt er lästig lang, was für Dummköpfe all die Kritiker sind, die ihn kritisieren.

Der Mann ist jetzt zweiundvierzig Jahre alt. Er sieht, wenn er nicht zuläng aufgeblichen ist (was leicht vorkommt, da er immer und ewig spricht) etwas jünger aus, weil er mager ist. Er wurde, Sohn und Enkel, von Landärzten, in jener Sorte von schlenkrigem Prairiedorf geboren, wie er es in „Main Street“ beschrieben hat; ein Dorf von niedrigen Holzläden, von Häuschen, deren jedes in seinem kleinen Garten ziemlich schöner Bäume stand, der Weizen unabsehbar ein goldenes Meer.

Seine Jugend war durchaus gewöhnlich — Schulgang, Schwimmen im Sommer, Entenjagd im Herbst, Schlittschuhlaufen im Winter, dazu noch solche Haushaltarbeiten wie Holz sägen für den Ofen und die Seitenwege vom hohen Schnee des ferngelegenen Nordlands säubern. Es war eine alltägliche Jugend, mit Ausnahme einer Liebe zum Leben, welche in diesem jungen neuen Städtchen nicht sehr häufig war. Er schwelgte in Dickens, Walter Scott, Washington Irving.

Zweifellos hat diese Lesegewohnheit zum Schreiben geführt. Er begann als wilder Romaniker. Seine ersten Leistungen waren gänzlich in Versen — banale und nachgeahmte Verse und galten alle Troubadoren und Schläffern wie er sie weise von der Anhöhe eines Minnesota-Prairiedorfes geschaut hatte. Es ist komisch, daß er später in Gegenden, in denen Schläffer und die Erinnerung an Troubadore tatsächlich existierten — in Kent und Cornwall, Fontainebleau, London und Rom — von Minnesota-Präriestädtchen schreiben sollte.

Lewis hatte eine ungemein leichte Jugend. Keine materische Chronik kann von mutigen Kämpfen gegen Armut und nicht Beachtung vermelden. Sein Vater schickte ihn auf die Yale Universität; später wurde er Zeitungsberichterstatter, Herausgeber eines Magazins und literarischer Ratgeber für Verleger. Zwischen durch gab es ein paar Abenteuer und ein paar magere Jahre, aber sie waren nur amüsante Zwischenfälle seiner Jugend. Er ging als Portier zu einer radikalsten Genossenschaft und erwies sich als gänzlich untauglich für diese Stellung. Er ging nach Panama, als dort der große Kanal gegraben wurde, und hoffte in diesem materischen Dschungel eine Arbeit zu finden. Er fuhr nach Panama im Zwischendeck und zurück als blinder Passagier ohne eine Arbeit gefunden zu haben! Aberhalb Jahre lebte er in Kalifornien: teilweise in einem Häuschen in der Nähe der Küste des Stillen Ozeans, lebte von geborgtem Geld und versuchte gemeinsam mit dem amerikanischen Dichter William Rose Benet kurze Geschichten zu schreiben; verrichtete (und das sehr schlecht) Zeitungsarbeiten in San Francisco.

Aber von 1910 bis Dezember 1915 war er ein sehr prosaischer und nicht unternehmungslustiger Herausgeber in Newyork, gewann eine Frau und die Ueberzeugung, daß er niemals etwas phantastischeres als Ankündigungen für schlechte Romane werde zustandbringen können — obwohl in Amerika solche Ankündigungen tatsächlich überaus phantastisch sein können. — Es gelang ihm mit Schwierigkeiten zwei Romane zu schreiben: „Der Dr. Wrenn“ und „The Trail of the Hawk“, und zwar an Abenden nach seiner Tagesarbeit als Herausgeber; aber die Romane erwiesen sich als finanzielle Fiascos und wurden von der Kritik zuerst nicht beachtet.

Eine humoristische Geschichte, die er zum Scherz schrieb und ohne zu erwarten, daß sie je veröffentlicht werden würde, öffnete ihm die Türen der Saturday Evening Post, und in ein paar Monaten hatte er genügend Geld erspart — konnte seine Stellung aufgeben und mit der freien Schriftstellerei beginnen.

Das war im Dezember 1915 und seither ist er immer herumgewandert, per Eisenbahn, Auto, Dampfer oder zu Fuß. Natürlich wird er stets beglückwünscht, daß er so die Welt nach Informationen durchjagen kann, und natürlich reist er aus keiner so schätzenswerten Ursache, sondern nur weil er von der Wanderlust befallen ist, die eines der zehrendsten Leiden ist. In diesen eiseinhalb Jahren war die längste Zeit, die er an einem Ort zubrachte, 9 Monate in London. Er ist mit dem Auto durch fast jeden Staat in Amerika gefahren. Er hat Europa gesehen, von Berlin bis hinunter nach Sevilla und Athen. Er hat Wochen in Nordkanada verbracht, 200 Meilen von jeder Bahnstrecke oder fahrbaren Landstraße entfernt. Er

zog durch Westindien nach Venezuela und Kolumbien. Aber inzwischen hat er elf Bücher geschrieben und einige Duzend kurze Geschichten und Aufsätze, denn es ist ihm möglich, sich in einem fremden Zimmer, in einer fremden Stadt niederzulassen und innerhalb dreier Stunden ernstlich an der Arbeit zu sein. Während er schreibt, ist es ihm ganz gleichgültig, ob seine Schreibmaschine neben einem Fenster steht, das auf die Fifth Avenue, einen Londoner Nebel oder auf einen stummen Berg Ausblick gewährt.

Er denkt jetzt vag an den Orient — an Indien, Java, Japan, woraus zu ersehen ist, daß seine Wanderlust unheilbar ist.

Ein oder Bursche und wahrscheinlich phantastelos. Sonst würde er daheim bleiben und sich von seinen eigenen Visionen inspirieren lassen, statt sich durch neue Straßen, neue Berge, neue Gesichter aufzurütteln lassen.

Ein oder Bursche, dessen Wert — wenn er welchen hat — nur in seinen Büchern zu finden ist.

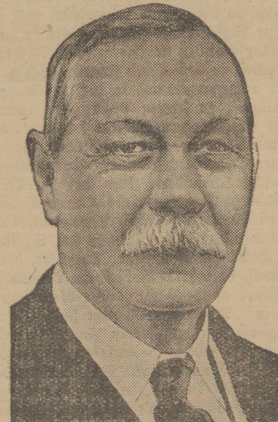
Einzig berechtigte Uebertragung von
Carl Ehrenstein.

Der Vater der Detektivgeschichte.

Zu Conan Doyles 70. Geburtstag.

Jede Zeit hat ihre entsprechende Literatur; unsere hat die Detektivgeschichte. Fast möchte man sagen: auf der ganzen Linie. Und doch ist es noch gar nicht so lange her, seitdem man in Deutschland sehr von oben herab auf dieses in der Hauptsache vom Ausland kommende Gewächs blickte. Das Tempo des letzten Jahrzehnts wandelte auch den literarischen Geschmack. Dazu kam, daß fast jede Woche ihren Kriminalfall hatte und so nach und nach das Publikum an den Herren Hochstaplern und Gentlemen-Einbrechern eine besondere Freude fand. Wenn schon der Alltag die tollsten Ueberraschungen brachte: wie hätte man sich da der raffiniert gestalteten literarischen Ausbeutung und Ausbeutung dieser romantischen Abenteuerlichkeiten widersehen können! Spannung und Aufregung waren das Charakteristikum der Zeit; also verlangte man diese Eigenschaften auch in der Literatur.

Als Vater der ganzen Richtung gilt allgemein der am 22. Mai 1859 in Edinburgh in Schottland geborene



Arthur Conan Doyle.

Aus einer alten Künstlerfamilie stammend, wählte Doyle erst den ärztlichen Beruf; als Militär- und Gerichtsarzt machte er den Burenkrieg mit, bis er sich mit der Zeit ganz der Schriftstellerei hingab. Dieses und jenes floß aus seiner Feder, fast immer unterhaltender Art, und eines Tages war dann der seither berühmte gewordene große Held und Meisterdetektiv Sherlock Holmes entstanden. Vielleicht war die Erfindung dieser Figur nicht ausschließlich das geistreiche Eigentum des phantastierenden Schotten, hatte doch auch der Amerikaner Edgar Allan Poe schon ähnliches gestaltet. In immer neuen Büchern führte dieser allwissende, über eine bis ins Verrückteste grenzende Kombinationsgabe verfügende, alle noch so geheimnisvollen Klüfte enaendete Detektiv und Kriminalist seine rasch anwachsende Lesergemeinde spazieren.

Und wie er die Herren Verbrecher ausfindig machte! Fußspuren, Fingerabdrücke? Nein, so leicht machte dieser stets eine kurze Pfeife rauchende Mister sich die Sache nicht. Das konnten andere ja auch. Aber wenn der mit dem Millionenarmband ausgerückte Dieb etwa einen Hofentknopf einige Meilen vom Schauplatz der Tat verloren haben sollte, dann wars um ihn geschehen. Die unsehlbare Phantastie des unsehlbaren Sherlock Holmes kombinierte bei einigem

scharf angestrengten Nachdenken sehr bald von dem unscheinbaren, bereits von wochenlangem Regen vermaßigen Knopf auf Hofe, Figur und Charakter des Armbanddiebes. Kein Wunder, daß der erst so hoffnungslos scheinende Fall durch die zwingende Logik dieses Deliktivs geklärt und der arme Dieb den Häschern überliefert wurde!

Mit diesem Sherlock Holmes-Geschichten hat Conan Doyle sich einen großen internationalen Namen und ein nicht minder großes Vermögen erworben. Da war es ganz natürlich, daß viele, viele es ihm nachzumachen suchten. Mit mehr oder weniger Erfolg. Auf der Bühne, im Buch, im Film. Der Meister selbst hat freilich vor einer Reihe von Jahren seinen Helden und Rätsellöser sterben lassen und ist zum Spiritismus und Okkultismus übergegangen. Mit der Entlarbung der Herren Verbrecher hat er Schluß gemacht. Dafür atert sein Pfling jetzt auf dem geheimnisvollen Gebiete des Ueberfönnlichen und gibt auch hierin er in England als Autorität.

Unsere Darstellung wäre aber unvollständig, wollten wir nicht auch eine sozial und kulturell wichtigere Seite Conan DoYLES erwähnen. Eine, die aus naheliegenden Gründen freilich nicht gas große Weltinteresse gefunden hat wie seine Detektiv- und Kriminalgeschichten. Der Vater des Sherlock Holmes hat sich nämlich gelegentlich auch gegen kraß jutage tretendes Unrecht entschieden aufgelehnt. In seinem Buche „Das Kongoverbrechen“ geht er mit der kolonialen Ausbeutung und Mißhandlung der Neger scharf ins Gericht. Er hat die berühmten Gummipflanzungen auf seinen vielfachen Reisen aus eigener Anschauung kennen gelernt und nicht gezögert, seine Stimme zu erheben. Auch bei anderen Gelegenheiten zeigte er sich im öffentlichen Leben Englands als warmer Menschenfreund. In seinen Büchern über den Burenkrieg und über Englands Tätigkeit in Südafrika suchte Doyle freilich die Haltung der englischen Regierung vor der europäischen Öffentlichkeit zu rechtfertigen.

Die Suche nach dem Glück.

Novelle von Fred Westermarck.

Der Ost-Eppreß hielt in Kreuz, — es war Nacht, eine der wunderbaren, traurigen und milden Augustnächte, wie sie in den schönen Sommern in Norddeutschland nicht selten sind. Nächte, die sehnsüchtig und nachdenklich machen, in denen man wenig schläft und lieber mit offenen Augen von fernem fremden und märchenhaften Dingen träumt. Die Reisenden hatten fast alle ihre Abteile verlassen, sie schlüpfen aus der dumpfen, eingeschlossenen Luft ins Freie, um die Lungen in dem würzigen Duft dieser sommerlichen Nacht zu baden. Der Schlafwagen stand dunkel mit verschlossenen Vorhängen da; aus den Fenstern der ersten Klasse lehnten ungeschlüssig ein paar elegant gekleidete vornehme Damen.

Doktor Erich Burger ging plaudernd mit seinem Reisegefährten auf dem Bahnsteig auf und ab. Eigentlich sollte, dieses Zusammenreffen mit dem alten Schulkameraden Philipp Zamzow, der nun ein bekannter Komponist und Musikkritiker geworden war und den er seit mehr als zwölf Jahren, seit der gemeinsam abgelegten Reiserprüfung, nicht mehr gesehen hatte. Zamzow sprach eindringlich, mit lauter, etwas lebhafter Stimme. Sehr eigenartig, fast ein bißchen tonisch sah er aus, dachte Burger, mit seiner langen, mageren Gestalt, dem schmalen, rissigen Schädel, den die Sonne des vergangenen Juli dunkelbraun gebrannt hatte, dem graugrünen saloppen Bodenzug und dem weißen zerknitterten Filzhut. Kaum wie ein Künstler, eher wie ein Schlotbaron, ein Trainer oder junger Gutsinspektor. Burger mußte immer ein wenig trüppeln beim Nebenhergehen, denn trotz guter Mittelgröße war er einen Kopf kleiner als der andere, welcher beim Auf- und Abgehen mächtig ausgriff und wenig Rücksicht auf seinen Begleiter nahm.

Zamzow, der eben von Berufsdingen gesprochen hatte und es dabei besonders liebte, durch erhobene Stimme so ganz nebenbei ein bißchen Necklage für sich zu machen, senkte plötzlich seine Stimme, sagte den Freund beim Arm und sagte ganz leise:

„Jedenfalls, Eric, wünsche ich Dir bei dem Schritt, den Du jetzt vor hast, daß Dir die traurigen Erfahrungen meiner Ehe erspart bleiben. Es gehört viel Kraft, es gehören eiserne Nerven dazu, daß Du ertragen, was ich habe durchmachen müssen. Wenn ich nicht meinen Jungen hätte — und es ist ein so lieber Kerl, der Kleine — ich wünschte manchmal, ich wäre tot.“

Doktor Burgers Antlitz, das in dieser schwülen, sternenlosen Nacht nur wie ein blasser Lichtfleck aus dem Dunkel leuchtete, wurde hart und verschlossen. Zamzow konnte es nicht sehen. „Warum sagt er mir das, dachte Burger. Es kann kein Mensch dem anderen Menschen helfen. Soll ich mich in seine Familienverhältnisse drängen? Und zu welchem Zweck? Er prahlt mit seinem Unglück, scheint es mir.“ Und lauter setzte er hinzu, in trockenem, abwägendem Tonfall:

„Meine Haare werden schon etwas dünn, mein Lieber, und mit dreißig Jahren auf dem Buckel und fünf Jahren Krieg und Laufgräben hinter sich ist man nicht der Jüngste mehr. Ich bin

kein feuriger Jüngling und viel zu skeptisch, als daß ich ernsthaft und schwer enttäuscht werden könnte. Ich erhoffe kein zeßloses Glück von meiner Heirat — es gibt kein solches Glück — ich glaube nur weniger unglücklich zu werden, und wenn ich das erreiche, so ist es viel.“

„Bist Du so sehr einsam und verlassen gewesen?“, fragte Zamzow mit warmer aufrichtiger und teilnehmender Stimme.

Burger verflocht sich immer mehr in sich selbst. „Was wollte der denn von ihm. Waren sie sich nicht eigentlich völlig fremd geworden, nach zwölf Jahren. Er mochte nicht bemitleidet werden. Dennoch mußte er wohl antworten.“

„Ich habe seit Jahren kaum einen Menschen in meiner Nähe gehabt, der ehrlich an mir hängt. Ich bin kein Stubentocher und Hypochonder, gewiß nicht, und gehe keiner lichten und lodenden Stunde aus dem Wege. Aber Du glaubst nicht, wie dunkel und drohend die Abende und Nächte sein können, wenn man älter wird. Da habe ich manchmal gedacht, es müsse gut sein, die warme Nähe eines Weibes um sich zu spüren, es müsse schön sein, zuweilen seine heiße Stirn in einer weichen Frauenhand bergen zu dürfen, sich mit seinen Werten, seiner Trauer, seinem Haß und seiner Liebe an das Herz eines anderen Menschen flüchten zu können, Verständnis, Treue, Kameradschaft, das ist alles. Und ist mehr als der flüchtige Rauch einer sogenannten großen Leidenschaft.“

Er hielt plötzlich inne. Ein leises, zartes, klingendes Mädchenlachen wehte aus nächster Nähe zu ihm herüber. Dies Lachen kannte er doch? Alles Blut strömte plötzlich zu seinem Herzen, er wurde totenbleich, ein leises Zittern lief durch seine Glieder. Seine Augen tasteten sich durchs Dunkel.

Kein Zweifel, das Mädchen dort, gerade vor dem erleuchteten Wagenfenster neben dem graubaarigen, untersehten Herrn, das war sie — Ruth. Sie lehrte ihm den Rücken zu, aber da war kein Irrtum möglich. Diese feine, biegsame Nackenlinie, dieses krause widerpenntige Haar, das sich unter dem Strohhut heroordrängt, er kannte das alles nur zu gut aus hundert Stunden voll verschwiegener Zärtlichkeiten. Er wählte den herben und süßen Duft dieses Haares bis zu seinem Standort zu verspüren und es riß ihn herum und in ihre Nähe, daß sein Begleiter erstaunt aufblinnte und nur zögernd folgte.

Jetzt stand Burger dicht hinter dem Mädchen und sein Blick brannte auf dem feinen bräunlichen Nacken, den er so oft inbrünstig geküßt hatte. „Ruth“, dachte er, „liebe, süße Ruth!“ Und wie eine warme Welle ging es über sein Herz, er wählte das Blut in seinen Adern singen und rauschen zu hören. Da sah sich das Mädchen um, für eine Sekunde Dauer verkettenen sich ihre Augen — sie errödete ganz langsam und tief, so tief, daß Burger selbst bei dieser mangelhaften und fraglichen Beleuchtung sah, wie sie ihre Farbe änderte. Er grüßte tief und höflich und sein Gesicht nahm einen seltsam versteinten und starren Ausdruck an. Die Dame dankte mit einem Lächeln — und oh, was lag alles in diesem Lächeln! Erinnerung und Freude und Schmerz und Reue, ja, Reue auch. Sie wandte sich zögernd ihrem Begleiter zu, versuchte mühsam die unterbrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen. Doktor Burger ging mit Philipp Zamzow weiter, der staunend bemerkte, wie schleppend und müde der Schritt seines Kameraden geworden war.

Zamzow wollte ihn aufheitern, er erzählte einige kurios-lustige Geschichten aus seinem bewegten Künstlerleben. Burger hörte mit halbem Ohre zu. Er wollte so gern allein sein in dieser trostlosen und dunklen Stunde. Die Stimme des andern peinigte ihn fast körperlich.

„Was ist alles“, dachte er. „Was sind wir Menschen doch für Paare. Immer auf der Hut, immer in Angst, irgendetwas zu tun, was uns schaden, was uns unserer eigenen Selbstkontrolle entziehen könnte. Wollten wir beide uns nicht eigentlich bei den Händen fassen? Seit einem Jahre habe ich diese feine, schmale Mädchenhand nicht mehr in der meinen halten dürfen. Warum mußten wir uns trennen? Warum blieb sie plötzlich fern, all meinen Bitten, meinem Flehen und Drohen zum Trotz? Sie hatte mich doch geliebt und sie liebt mich noch heute. Da ist kein Zweifel. Ich las es aus ihren Augen. Und die Augen lügen nicht!“

Burger ließ sich, schwer aufatmend, auf einer Bank nieder. — Zamzow merkte, daß er überflüssig war. Er verstand nichts von allem, aber er wußte, daß es gut sein würde, den Anderen allein zu lassen, für eine kurze Zeit. Er steckte beide Hände in die Taschen seiner Toppe und schlenderte weiter, ohne ein Wort zu sagen. Er wußte wohl, daß es unbarmherzig wäre, noch weiter mit dem Anderen zu sprechen in dieser Stunde.

„In dem Hirn des Sühenden bohrte es fort. Da war irgendetwas, das ihn nicht zur Ruhe kommen ließ, ein Gedanke, eine Vorstellung, ein Wunsch vielleicht, der sich immer aufs Neue hochreckte.“

Es ist alles so rätselhaft, so traurig. Wenn sie wüßte, daß ich heiraten werde, übermorgen schon, was würde sie tun? Wenn ich jetzt zu ihr ginge und es ihr sagte? Würde sie antworten: „Aus nicht, denke daran, daß ich Dich liebe, daß Du mich liebst.“ Oder würde sie stolz und abweisend tun, mir mit herablassendem Lächeln



die Hände schütteln, gleichgültig, freundlich mir Glück wünschen, so tun, als wäre das alles niemals gewesen, was doch einmal blutende, schöne Wahrheit war?

Er machte eine mechanische Bewegung nach der Stelle hin, wo er sie ihm Dunkeln vermutete. Doch fiel er sofort wieder in seine vorherige Stellung zurück. Sein Kopf schmerzte zum Zerbrechen.

„Ich tu's lieber nicht! Wie es auch käme, es führte zu nichts. Wir würden aneinander verbrennen, wir würden in kurzer Zeit uns ebenso heiß hassen, wie wir uns einmal liebten. Und ich könnte es nicht ertragen, daß ich einmal denken müßte: Da hinten im Westen, in Köln, da sitzt ein Mädchen, das auf Dich wartet und das Dich gern hat und das Du betrogen, dem Du Glück, Liebe und Glauben genommen hast.“ Ich tu es nicht, mein Gewissen ist nicht stark und robust genug für solche Dinge. Nur, es ist so trostreich und schön für mich, zu wissen in diesem Augenblick, daß wir doch nicht bloßer Spielball irgend einer fremden, unbekanntem, über allen Sternen thronenden Macht sind, die uns auf dem Schachbrett des Lebens nach ihrem Willen wie Figuren hin- und herschiebt. Daß dann und wann, früher oder später, im Leben eines jeden einmal eine Stunde kommt, da er das Schicksal sichtbarlich in seinen eigenen Händen trägt und hält und sein Leben lenken könnte, wie es ihm gefällt. Und wenn man tausendmal es gehen läßt, wie es will — man ist doch was, und auch das ist ein Glück.“

Er pfiff leise und nerods vor sich hin. Jamzow tauchte aus dem nächtlichen Dunkel wieder auf, blieb vor dem Freunde stehen und blies mit gespielter Gleichgültigkeit den Rauch seiner Zigarette in die Luft.

„Der Zug muß gleich abgehen“, sagte Jamzow und blickte nach seiner Uhr.

„So wollen wir einsteigen“, erwiderte Burger und erhob sich mühsam. Er war todmüde plötzlich. Er setzte sich an seinen Fensterplatz und sah verloren in das Dunkel hinaus. Und plötzlich, ohne Einleitung, ohne Uebergang, sagte er mit gequälter, leiser Stimme und fast mit des Freundes Worten:

„Es gibt kein Glück, Philipp. Frieden, Stille, das ist alles. Ich wollte, ich wäre tot.“

Vom Leben des Seelöwen.

Fünf Kilometer lang und fünfzehn Meter breit ist der Streifen an der patagonischen Küste, wo alljährlich in den dortigen Frühlingsmonaten, — das ist in der Zeit vom Oktober bis zum Februar, — die Löwen der Meere, die Seelöwen des Stillen Ozeans zusammenkommen zum Liebeswerben, zu wilden, tödlichen Kämpfen, zu einem Leben voll Lust und Gefahr. Hier auf dem schmalen Küstenstreifen spielen sich die blutigsten Eifersuchtsdramen ab. Schon am frühen Morgen lassen die Männchen ihre Lieber von Liebe und Sehnsucht erschallen, auf viele Kilometer hin, weit über das Meer hinaus und tief ins Land hinein, die Luft mit ihrem Gebrüll erfüllend. Aus dem Meere, viele hundert Kilometer weit, ziehen auf diese Lokrufe die Weibchen heran, die sich langsam und schamhaft der Küste nähern.

Die Brautschau und das Liebeswerben beginnen. Die Männchen stürzen sich ins Wasser, umspielen, umwerben und erobern die Erwählten. Der Löwe der Meere treibt Vielweiberei ganz im Gegensatz zum Löwen der Wüste, zum König der Wüste, der sein Leben lang in Treue seine Einweib hält. Je stärker und mutiger der Löwe der Meere ist, desto mehr Frauen vermag er zu erobern und gegen die unbewehrten Schwächlinge zu verteidigen. In heißen Kämpfen beißt u. schlägt er sich für sein Familienglück mit diesen Junggesellen. Oft überfallen sie in Scharen das Lager der glücklichen Familienväter, um die Weibchen zu rauben. Der siegreiche Entführer hält das eroberte Weibchen fest, stößt, zerrt und schleppt es in seine nahe Felsenhöhle. Mit blutigen, zerrissenen und zerbißenen Leibern bleiben die geschlagenen Haremsherrn auf dem Kampfplatz zurück. Bis zu 60 000 haben die Jäger an der patagonischen Küste an Männchen, an Weibchen und Jungen gezählt. 60 000 auf dem schmalen 15 Meter breiten Streifen, der sich 5 Kilometer lang an der patagonischen Küste hinzieht.

Im Februar, am Ende des patagonischen Frühlings, bevor die Seelöwen wieder in ihre Meere zurückkehren, beginnt das große Morden der patagonischen Jäger. Der Jäger schleicht mit der Büchse in der Hand die Sammelplätze der Seelöwen an und schießt leicht die plumpen und faulen und nicht einmal scheuen Männchen nieder, denn für die Weibchen und ihre Jungen herrscht noch strenge Schonzeit. Viele tausend Seelöwen werden in jeder Jagdkampagne erlegt. Die Witwen flüchten mit ihren Jungen ins Meer hinaus und kehren erst nach Wochen an die Stätte ihre zerstörten Familienglücks zurück, ihre Klagelieder anstimmend, bis dann in den Monaten Mai und Juni auch sie den Büchsen der Jäger erliegen.

Die Beute wandert in die großen Fabriken, wo der Speck zu Tran ausgekocht wird und die Felle verarbeitet werden.

Wilde Abenteuer sind diese Seelöwenjäger, gescheiterte Existenzen mit weitem Gewissen und lockerem Messer. Aber ihr Verdienst

ist hoch, denn ein Seelöwenverarbeiter verdient bei freier Station durchschnittlich 1800 Mark im Monat. Hans Scheffel.

Humor

In der Schule fällt das Wort Schützengraben. „Na, Jungens, was wißt ihr vom Schützengraben?“ fragt der Lehrer. „Bildet mal Sätze, in denen das Wort vorkommt.“ „Mei Bruder war drei Jahre im Schütz'ngrab'n, sagt einer. „Wir ham von mein' Vater n'e Menge Photographien aus 'n Schützengrab'n“, ruft ein anderer. Auch Fritz meldet sich: „Meine Schwester kehrt früh immer die Stube und dann schütt'le 'n Kram zum Fenster 'naus.“

Wedekind-Anekdote.

Bei der Erstaufführung von Wedekinds „Marquis von Keith“, in welcher der Dichter als Darsteller mitwirkte, war das Theater, besonders das Parkett sehr schwach besucht. Nach dem zweiten Akt setzte ein tumultartiger Lärm der Ablehnung ein. Da trat Wedekind vor den Vorhang, und mit seiner sonoren Stimme rief er ins Parkett: „Verhalten Sie sich dort unten ruhig! Wir sind hier oben in der Mehrzahl!“

Es stimmt genau.

Wegen zu früher Niederkunft seiner Frau fragte ein Gimpel von Ehemann den Arzt um die Ursache. Der erwiderte ausweichend: „Das ist bei Weibern oft eine physische Notwendigkeit, die nur das erste Mal vorkommt.“

„Aber schon nach viereinhalb Monaten?“
„Wundern Sie sich nicht! Viereinhalb Monate ist Ihre Frau mit Ihnen und viereinhalb Monate Sie mit ihr verheiratet, hier ist also die naturgesetzliche Frist von neun Monaten.“
Damit war der Ehemann zufrieden.

Der Bürgermeister von D. hatte dem Bauern F. ein Leumundszugnis auszustellen. F. hatte kurz vorher in einem Streit mit der Gemeinde recht bekommen. Das Leumundszugnis lautete: „F.'s Leumund ist betrübt; denn er hat einen Prozeß mit der Gemeinde geführt und gewonnen.“

Weekend.

„Seht ihr, Kinder, wenn man heute ein ungestörtes Weekend-Plätzchen finden will, muß man zu Hause bleiben!“

Falscher Verdacht.

„Luzie“, sagte die Lehrerin streng, „jeden Morgen bemerke ich das Rot des Lippenstiftes auf deinem Munde.“
„Ja“, antwortet die Kleine, „ich muß immer meiner Mutter einen Kuß geben, bevor ich zur Schule gehe.“



Unser lyrischer Mitarbeiter beim Verfassen seines ersten diesjährigen Frühlingsgebichtes.

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Abdruck halbmotiviert 1. Quart einseitig, 2. Quart einseitig, 3. Quart einseitig, 4. Quart einseitig, 5. Quart einseitig, 6. Quart einseitig, 7. Quart einseitig, 8. Quart einseitig, 9. Quart einseitig, 10. Quart einseitig, 11. Quart einseitig, 12. Quart einseitig, 13. Quart einseitig, 14. Quart einseitig, 15. Quart einseitig, 16. Quart einseitig, 17. Quart einseitig, 18. Quart einseitig, 19. Quart einseitig, 20. Quart einseitig, 21. Quart einseitig, 22. Quart einseitig, 23. Quart einseitig, 24. Quart einseitig, 25. Quart einseitig, 26. Quart einseitig, 27. Quart einseitig, 28. Quart einseitig, 29. Quart einseitig, 30. Quart einseitig, 31. Quart einseitig, 32. Quart einseitig, 33. Quart einseitig, 34. Quart einseitig, 35. Quart einseitig, 36. Quart einseitig, 37. Quart einseitig, 38. Quart einseitig, 39. Quart einseitig, 40. Quart einseitig, 41. Quart einseitig, 42. Quart einseitig, 43. Quart einseitig, 44. Quart einseitig, 45. Quart einseitig, 46. Quart einseitig, 47. Quart einseitig, 48. Quart einseitig, 49. Quart einseitig, 50. Quart einseitig, 51. Quart einseitig, 52. Quart einseitig, 53. Quart einseitig, 54. Quart einseitig, 55. Quart einseitig, 56. Quart einseitig, 57. Quart einseitig, 58. Quart einseitig, 59. Quart einseitig, 60. Quart einseitig, 61. Quart einseitig, 62. Quart einseitig, 63. Quart einseitig, 64. Quart einseitig, 65. Quart einseitig, 66. Quart einseitig, 67. Quart einseitig, 68. Quart einseitig, 69. Quart einseitig, 70. Quart einseitig, 71. Quart einseitig, 72. Quart einseitig, 73. Quart einseitig, 74. Quart einseitig, 75. Quart einseitig, 76. Quart einseitig, 77. Quart einseitig, 78. Quart einseitig, 79. Quart einseitig, 80. Quart einseitig, 81. Quart einseitig, 82. Quart einseitig, 83. Quart einseitig, 84. Quart einseitig, 85. Quart einseitig, 86. Quart einseitig, 87. Quart einseitig, 88. Quart einseitig, 89. Quart einseitig, 90. Quart einseitig, 91. Quart einseitig, 92. Quart einseitig, 93. Quart einseitig, 94. Quart einseitig, 95. Quart einseitig, 96. Quart einseitig, 97. Quart einseitig, 98. Quart einseitig, 99. Quart einseitig, 100. Quart einseitig.

Abdruck halbmotiviert 1. Quart einseitig, 2. Quart einseitig, 3. Quart einseitig, 4. Quart einseitig, 5. Quart einseitig, 6. Quart einseitig, 7. Quart einseitig, 8. Quart einseitig, 9. Quart einseitig, 10. Quart einseitig, 11. Quart einseitig, 12. Quart einseitig, 13. Quart einseitig, 14. Quart einseitig, 15. Quart einseitig, 16. Quart einseitig, 17. Quart einseitig, 18. Quart einseitig, 19. Quart einseitig, 20. Quart einseitig, 21. Quart einseitig, 22. Quart einseitig, 23. Quart einseitig, 24. Quart einseitig, 25. Quart einseitig, 26. Quart einseitig, 27. Quart einseitig, 28. Quart einseitig, 29. Quart einseitig, 30. Quart einseitig, 31. Quart einseitig, 32. Quart einseitig, 33. Quart einseitig, 34. Quart einseitig, 35. Quart einseitig, 36. Quart einseitig, 37. Quart einseitig, 38. Quart einseitig, 39. Quart einseitig, 40. Quart einseitig, 41. Quart einseitig, 42. Quart einseitig, 43. Quart einseitig, 44. Quart einseitig, 45. Quart einseitig, 46. Quart einseitig, 47. Quart einseitig, 48. Quart einseitig, 49. Quart einseitig, 50. Quart einseitig, 51. Quart einseitig, 52. Quart einseitig, 53. Quart einseitig, 54. Quart einseitig, 55. Quart einseitig, 56. Quart einseitig, 57. Quart einseitig, 58. Quart einseitig, 59. Quart einseitig, 60. Quart einseitig, 61. Quart einseitig, 62. Quart einseitig, 63. Quart einseitig, 64. Quart einseitig, 65. Quart einseitig, 66. Quart einseitig, 67. Quart einseitig, 68. Quart einseitig, 69. Quart einseitig, 70. Quart einseitig, 71. Quart einseitig, 72. Quart einseitig, 73. Quart einseitig, 74. Quart einseitig, 75. Quart einseitig, 76. Quart einseitig, 77. Quart einseitig, 78. Quart einseitig, 79. Quart einseitig, 80. Quart einseitig, 81. Quart einseitig, 82. Quart einseitig, 83. Quart einseitig, 84. Quart einseitig, 85. Quart einseitig, 86. Quart einseitig, 87. Quart einseitig, 88. Quart einseitig, 89. Quart einseitig, 90. Quart einseitig, 91. Quart einseitig, 92. Quart einseitig, 93. Quart einseitig, 94. Quart einseitig, 95. Quart einseitig, 96. Quart einseitig, 97. Quart einseitig, 98. Quart einseitig, 99. Quart einseitig, 100. Quart einseitig.

Ar. 117

Donnerstag, den 23. Mai 1929

4. Jahrgang

Die Sachverständigen sind sich einig.

Die Pariser Konferenz geht voraussichtlich noch in dieser Woche zu Ende.

Paris, 22. Mai. (Eig. Funktel.). Wenn auch in der Sachverständigenkonferenz am Dienstag wieder neue Schwierigkeiten aufgetaucht zu sein scheinen, dürfte doch die endgültige Einigung kaum mehr in Frage stehen. Nach übereinstimmender Darstellung der Pariser Presse haben sich die Gläubiger nun einig über die Verteilung der deutschen Zahlungen geeinigt. Trotzdem diese Zahlungen nach wie vor als Material viel zu gering bezeichnet werden, sollen es die alliierten Sachverständigen fertigt gemacht haben, alle Gläubigerforderungen einmündig zu befriedigen. Dieses rechnerische Kunststück soll durch ein kompliziertes System wie Umschreibungen, Rückstellungen, Kompensationen und Rückgriffen dem Reingewinn der Alliierten Reparationsanspruch erspart werden sein. Und zwar folgendermaßen:

Italien, England und Belgien sind bekanntlich ihrer Forderung nach in dem neuen von Young vorge schlagenen Verteilungsschlüssel im Vergleich zu den Abmachungen von Spaas zu kurz gekommen. Die in dem amerikanischen Plan getriebenen Summen sollen ihnen aus diesem Grunde zu drei Vierteln aus dem jährlichen Gewinn der Zentralbank für internationale Zahlungen, der von den Sachverständigen auf 70 bis 80 Milliarden Goldmark geschätzt wird, in der Weise erzielt werden, daß Italien etwa 30 und England etwa 50 Millionen Mark an Jahreszahlungen erhalten sollen. Infolge dessen soll Deutschland im Laufe der ersten Jahre von dem Gewinn dieser Bank nichts erhalten, während es in Zukunft, wenn die Gewinne der Bank sich steigern werden, über die Summen verfügen könne, deren es zur teilweisen Begleichung der letzten 21 Jahre bedarf. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die Zahlungen von Frankreich 10 Millionen Jahreszahlung erhalten und weitere 7 1/2 Millionen von amerikanischer Seite, denn so hoch schätzt man

in Paris den Verzicht Hoover's an. Frankreich soll zu dieser entgegenkommenden Geste Belgien gegenüber bereit sein.

1. Weil es sehr mit der Aufzuegung einer größeren Anleihe durch das Haus Morgan rechnen kann.
2. weil es die Kriegsentwicklungsverhandlungen vor Beginn der englischen Wahlen beendet sehen will, um nicht Gefahr zu laufen, seine Seite mit einer Frankreich feindlichen englischen Arbeiterregierung verhandeln zu müssen, und
3. weil es nach Aufschluß der Konferenz sofort das Mellon-Berenger-Motomom realisieren möchte.

Nur in einem Punkte ist man über die Youngschen Vorschläge hinaus gegangen. Man fordert von Deutschland eine Leistungsmasse von 25 Millionen, Befriedigung der belgischen Forderungen für die im Kriege ausgegebenen Banknoten.

Die Anmerkungen der alliierten Gläubiger zu dem deutschen Vorbehalt sind am Dienstag abend in Form eines Briefes dem Konferenzvorsitzenden Young überreicht. Voraussichtlich wird man den deutschen Delegierten 24 Stunden zur Prüfung dieses Schriftstückes gewähren, so daß also die erste gemeinsame Vollversammlung am Donnerstag stattfinden kann. Man hofft aber in französischen Kreisen, daß die Konferenz vielleicht noch in dieser Woche zu einem Abschluß gelangen werde.

Mexiko nach der Rebellion.

(Von unserem Korrespondenten.)

Mexiko-Stadt, im Mai. (Eig. Ber.)

Mexikos letzter Militäraufstand, am 3. März mit fliegenden Fahnen und noch höher fliegenden Hoffnungen begonnen, ist nach verhältnismäßig kurzer Dauer flüchtig zusammengebrochen. Langsam begannen die von der Revolution betroffenen Bundesstaaten zu ihrem normalen Leben zurückzukehren und die ihnen zugehörigen Materialschäden mit Hilfe der Bundesregierung zu beheben. Die Anführer und Führer des Aufstandes, die Generale Gobiato, Manzo, Lopez, Caraveo, Cruz und andere haben sich natürlich mit den vielen mexikanischen Städten zusammengesessenen Millionen regelmäßig in den benachbarten Vereinigten Staaten in Sicherheit gebracht.

Politisch gesehen hat der Aufstand kein großes Bedeutung gehabt und es wird wohl niemals einmündig festgestellt werden, was mit diesem sinn- und zwecklosen Militäraufstand in politischer Hinsicht eigentlich erzielt werden sollte. Fest steht nur, daß die treibenden Kräfte persönlicher Egoismus und Machtgier waren und die Anführer es in erster Linie auf die machtvolle Gestalt des Ex-Präsidenten Calles abgesehen hatten. Ob auf nachfolgenden die politische Einflussnahme von Calles heute in erster Linie den Zweck, die demokratische Entwicklung des Landes durch eine Diktatur von der Gnade der Militärs zu erlösen. Ein Materialschaden von 70-80 Millionen Mark ist das Fazit dieses Verbrochens.

Die schnelle Niederwerfung des Aufstandes hat der Welt in verhältnismäßig kurzer Zeit zum dritten Mal gezeigt, daß Mexiko sich mehr und mehr der Verantwortung einer demokratischen Regierung, demokratischer Ideen und demokratischer Praktiken bemächtigt wird. Die militärische Diktatur geht mehr und mehr zurück, sie fällt langsam der Vergangenheit anheim. Gewiss befindet sich diese demokratische Entwicklung noch in bescheidenen Anfängen. Aber es handelt sich hier um ein in sich selbst enthaltendes, die insbesonderen durch das rasche Ende des militärischen Unruhens zahlreiche neue Anhänger gefunden hat. Mexikos Regierung sieht heute fester denn je im Sattel, und weil sie bemüht ist, demokratische Gedanken und Pläne im Rahmen der Verhältnisse in die Praxis umzusetzen, ist sie augenblicklich vor allem auf die Vorbereitung und fröhliche Durchführung der für November bevorstehenden Präsidentschaftswahlen bedacht. Die mexikanische Regierung weiß andererseits natürlich, daß diese Sicherung der Wahlen bestenfalls nur dem Ex-Präsidenten Calles zu danken ist, der sich in den schwersten Tagen wieder einmal an die Spitze stellte und das Ruder des Staatschiffes übernahm als es notwendig wurde. Kein Zweifel, daß Calles durch sein Verhalten der Nation Mexikos und seiner Zivilregierung gedient hat.

Dies übertragende Position eines einzigen Mannes schafft natürlich Probleme, die mit wenigen Worten nicht ohne weiteres abgehandelt werden können. Anzusehen hat Calles das Amt des Kriegsministers niedergelegt und sich wieder in das Privatleben zurückgezogen. Das bedeutet natürlich nicht, daß sein Einfluß und seine anerkannte Position als Macht hinter dem Thron geringer werden. Sein Einfluß, nicht länger in der Regierung zu stehen und sich nicht mit jeder Aktion des Kabinetts identifizieren zu müssen, gibt ihm vielmehr eine nicht leicht zu überbietende Macht in die Hand. Zahlreiche Maßnahmen der gegenwärtigen Regierung des Präsidenten Portes Gil haben die Billigung des Ex-Präsidenten nicht gefunden und werden sie auch nicht finden. Calles ist andererseits jedoch nicht zu ungünstig, als daß er die Regierung irgendwie direkt zu beeinflussen oder zu seinen Ansichten zu befehlen versuchte. Er läßt die Regierung allein, läßt sie ihren Weg gehen und ihre Verantwortung tragen. Damit hilft er aktiv an dem Aufbau der mexikanischen Demokratie und der demokratischen Regierungsmethoden, ohne daß er persönlich seine privaten Ansichten und politische Meinungen äußern würde.

Am deutlichsten ist diese Entwicklung wohl im Falle der freien Gewerkschaftsbewegung zu beobachten, die gegen die augenblickliche Opposition steht, und es von Anfang an abgesehen hat, mit dem Kabinet des Präsidenten Portes Gil zusammenzuarbeiten. Die Regierung hat mit offenen und verdeckten Feindseligkeiten gegen die freien Gewerkschaften und den Gewerkschaftsbund getwittert und ist mit aller Energie bemüht, gegen die allen Arbeiterorganisationen neue von der Regierung abhängige Organisationen aufzubauen. Diese Politik wird von Calles nicht gebilligt. Er ist sich seiner Unterstützung durch die Gewerkschaften während seiner Amtszeit nach wie vor bewußt und es ist nicht aus geschlossen, daß diese Differenz zwischen den Ansichten der Behörden und seiner Auffassung eines Tages auch politische Konsequenzen haben kann.

Der Kirchenkonflikt.

Washington, 21. Mai. (Eig. Bericht.) Der zur Zeit hier weilende mexikanische Senior-Erzbischof Leopoldo y Ruiz, der Vorsitzende des mexikanischen Episkopatstages, hat in einem Presseinterview seine Hoffnung auf baldige Beilegung des mexikanischen Kirchenkonfliktes lebhaften Ausdruck gegeben. Ruiz hob hervor, daß von der Regierung des protestantischen Präsidenten Portes Gil verbindliche Vorbehalte zur Beilegung des seit 1928 latenten Konfliktes zwischen Kirche und Staat in Mexiko gemacht worden seien. Die Kirche verleihe die Beihilfen mit größter Uneigennützigkeit und unterliege sie in jeder Weise. Unter allen Umständen müsse jedoch das mexikanische Episkopat auf der Wahrung gewisser mexikanischer Gebräuche bestehen, die der Priesterstand nicht

Reichskonferenz der Jungsozialisten.

Frankfurt, 22. Mai. (Eig. Bericht.) Die Reichskonferenz der Jungsozialisten fand in Hannover die Tagung fand ein Referat des Generalsekretärs der Internationale Friedrich Adler über „Jugend und Internationale“.

Adler untersuchte die Ursachen des Verfalls der Internationale während des Krieges. Die Erklärung des kommunistischen Weltkongresses, daß die Arbeiter kein Vaterland hätten, sei aus der Reichskonferenz der Jungsozialisten von 1917 heraus zu verstehen. Seit jener Zeit habe sich jedoch die Lage der Arbeiterklasse gewandelt. Die internationale Einigung sei der Arbeiterklasse nicht angebrochen. Sie müsse von ihr erarbeitet werden. In der internationalen Politik habe die Frage, wie die Arbeiterklasse den Frieden erhalten könne, immer eine große Rolle gespielt. Bereits vor dem Krieg sei sich die Internationale einig gewesen in dem Willen, jeden Krieg zu beenden. Es habe jedoch an einem eindeutigen politischen Programm der Internationale gefehlt. Heute sei es notwendig, das trieggewerliche Prinzip der Internationale in die Praxis umzusetzen. Die Alternative im Kriegesfall könne weder heißen: Landesverteidigung um jeden Preis, noch Landesvereidigung unter keinen Umständen. Vielmehr sei zwischen der Landespolitik und der Politik der Internationale zu wählen. Nach Marx' Dok sei nicht die Kriegsbekämpfung um jeden Preis gemeint. Marx habe immer gefordert, durch solche handlungswegweise die Demokratie und der Fortschritt Europas am besten gefördert werden könnten. Nach dieser Richtschnur habe er entschieden. Ein neuer Weltkrieg müsse unter allen Umständen von der Arbeiterklasse bekämpft werden. Doch gebe es daneben auch noch lokale Kriegsmöglichkeiten. Hier müßte die Entscheidung über die Haltung der Sozialisten in jedem Fall besonders geregelt werden. Als beispielsweise die Gariboldi-Banden in Deutsch-Oesterreich eingestiegen seien, hätten die österreichischen Sozialisten nicht den Dienst verweigern können. Unter allen Umständen habe über die Landesverteidigung die große Pflicht der Menschheitsverteidigung.

Am Verlauf der geschäftlichen Beratungen der Konferenz wurden die bisherige Reichsleitung und der Reichsausschuß wiedergegründet.

Deutsche Arbeiterlänger in Paris.

Paris, 21. Mai. (Eig. Bericht.) Der Volkschor „Freiheit“ aus Düsseldorf und die „Freie Sängervereinigung“ aus Krefeld gaben Pingen in jedem Fall besonders geregelt werden. Als beispielsweise die Gariboldi-Banden in Deutsch-Oesterreich eingestiegen seien, hätten die österreichischen Sozialisten nicht den Dienst verweigern können. Unter allen Umständen habe über die Landesverteidigung die große Pflicht der Menschheitsverteidigung.

Am Verlauf der geschäftlichen Beratungen der Konferenz wurden die bisherige Reichsleitung und der Reichsausschuß wiedergegründet.

Der Wahlkampf in England.

London, 21. Mai. (Eig. Draht.) Die beinahe unnatürliche Ruhe und Sachlichkeit, mit der der gegenwärtige Wahlkampf geführt wird, ist durch einen kleinen Zwischenfall erklärt worden, der den Zeitungen aller Richtungen Anlaß zu heftigen Kontroversen gab.

Der Befehl der großen Vaux-Motoren-Werke in Birmingham, Sir Herbert Austin, ein früherer konservativer Abgeordneter, hatte unlängst erklärt, daß im Falle der von Philipp Snowden angeführten Abschaffung der 33 ein Drittel prozentigen Einfuhrzölle auf Kraftfahrzeuge mit einer Schließung seiner eigenen und zahlreicher anderer Motorenfabriken zu rechnen sei. Austin hatte diesem Ausdruck einen Brief an den zuständigen konservativen Kandidaten von Wand-Birmingham folgen lassen, in dem er seine Entlangnahme gegen den Kandidaten der Arbeiterpartei im Wahlkampf auszuwerten versuchte.

Der sozialistische Gegenkandidat Demison erklärte hierauf in einer Rede, daß eine kommende Arbeiterregierung in einem derartigen Falle die Kontrolle über die Motoren-Werke übernehmen würde.

Lord Rosebery gestorben.

Lord Rosebery, der 1894 bis 1895 englischer Premierminister und Wohnsitz in Epfom

ottischen Familie; er war Oberhaus und er wurde erst zwölf von Gladstone über general R. wiederholt. Eine Zeitung unter Rosebery hätte und kommen können. Später, bevor Lord George, rüde einer der glänzendsten der Wandereien, dasu ein großes Kapital zu

bedeutungslos.

in Berlin

ischen Handelsverehr daß die Tätigkeit der im Zeichen steigender gängerer Beileben. Einmal zur Wilt, Verkauf wurden in ant Waren im Werte und die Befehlungen die Aufträge im ersten Jahres (Oktober bis Oktober) sind mit ein gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres um mehr als 30 Prozent zurückgegangen.

